Warmbrunner Nachrichten

Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1,40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. – Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer's Erben, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Str. 3, Ruf 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 72 — Sonnabend-Sonntag, den 26. und 27. März 1938 — 54. Jahrgang

Ehrentag Ostpreußens

Unbeschreibliche Begeisterungsstürme begrüßen den Führer.

Vor zehn Tagen erlebten wir unter strahlendem Frühlingshimmel den Einzug des Führers in das jubelnde Wien. Heute leuchtet die Sonne nicht weniger hell über den kampfgeweihten Fluren Ostpreußens. Es ist, als wolle der Himmel selbst die symbolische Bedeutung der Tatsache unterstreichen, daß der Führer des geeinten Deutschen Reiches von der befreiten Südostmark nach wenigen Tagen hinauseilt in die Nordostmark, um von hier aus die größte Volksabstimmung Deutschlands zu eröffnen.

In Königsberg ist an diesem Ehrentage Ostpreußens kaum irgendwo in den Büros oder in den Fabriken gearbeitet worden. Von den Vormittagsstunden an sammelten sich in den prächtig geschmückten Straßen der alten Ordensstadt die Menschen, brachte Sonderzug auf Sonderzug Tausende und aber Tausende aus dem Gau Ostpreußen nach Königsberg. Als gegen 12 Uhr der letzte der 21 Sonderzüge eingelaufen war, war die sechs Kilometer lange Triumphstraße vom Flugplatz nach dem Ordensschloß von Menschen dicht besetzt. Gegen 13 Uhr rückten die ersten Kolonnen der SS, der SA., des NSKK., der Hitler-Jugend und der Wehrmacht zur Spalierbildung heran. Alle Straßen hallten wider von Marschmusik.

Gegen 17 Uhr traf dann der Führer auf dem Flughafen Königsberg-Devau ein, wo er von Gauleiter Erich Koch an der Spitze des Führerkorps der Partei, dem Kommandierenden General und Befehlshaber im Wehrkreis I, General der Artillerie von Küchler, dem Kommandierenden General des Luftkreises I, Generalleutnant Keller, und den Vertretern der Behörden begrüßt wurde.

Während der Führer die Front der Ehrenkompanien der Wehrmacht und der Parteigliederungen abschritt, klangen ihm die jubelnden Heilrufe der unübersehbaren Menschenmassen entgegen, die sich seit vielen Stunden am Flugplatz versammelt hatten. Unter unbeschreiblichen Begeisterungsstürmen der vielen Hunderttausende, die nicht nur aus Königsberg, sondern aus ganz Ostpreußen und sogar aus Danzig herbeigeeilt waren, um in diesen denkwürdigen Tagen dem Führer zu danken, fuhr Adolf Hitler sodann über die Triumphstraße zum Ordensschloß.

Fanfaren des Jungvolks

Vom Flughafen bis zu den Toren der Stadt bildete Wehrmacht Spalier. Als der Führer den festlich geschmückten Schloßhof betrat, klangen ihm von den hohen Wehrgängen die hellen Fanfaren des Jungvolks entgegen. Durch ein Spalier von 20 000 Angehörigen der HJ. und des BDM. schritt der Führer zum Thronsaal, wo eine kurze Begrüßungsfeier stattfand. Acht Staffeln der Luftwaffe kreisten zur Begrüßung des Führers über der Stadt.

Feierstunde im Schloß

Durch festliche Gemächer des alten Schlosses schreitet der Führer zum roten Thronsaal. Von draußen brandet die Jubelrufe der Menge hinein, die sich orkanartig steigerten, als der Führer den blumengeschmückten Balkon betritt, um sich, den Zurufen folgend, noch einmal zu zeigen.

Von den alten Kristall-Leuchtern strahlen Wachskerzen. Mit dem Führer haben der Reichsführer SS Himmler, SS-Obergruppenführer Dietrich, Obergruppenführer Brückner, Reichspressechef SS-Gruppenführer Dr. Dietrich und das politische und militärische Führerkorps Ostpreußens mit dem Gauleiter Erich Koch und den Kommandierenden Generälen an der Spitze den Thronsaal betreten.

„Jeder Quadratmeter Landes dieser Provinz ist mit Blut getränkt und kündet von deutscher Ehre", so begrüßt Gauleiter Koch den Führer an der Geburtsstätte Preußens. Der Gauleiter erinnert an die früheren Besuche des Führers in Ostpreußen und dankt ihm mit bewegten Worten dafür, daß er mit dem neuen großen Siegeszug durch ganz Deutschland in Königsberg beginnt. Ostpreußen wisse am besten die Tat zu würdigen, die die deutsche Ostmark Oesterreich mit dem großen Deutschen Reiche wieder vereinigt habe. Für die Provinz Ostpreußen gab der Gauleiter die Versicherung ab, daß sie an erster Stelle stehen werde, wenn es am 10. April gelte, dem Führer den Dank für seine Tat abzustatten.

Ansprache des Führers

Dann spricht der Führer. Feierlich klingt in diesem preußischen Raum sein Bekenntnis zur deutschen Blutsgemeinschaft. Er erinnert daran, daß festes deutsches Blut aus Salzburg und anderen Teilen des deutschen Südens diese Nordostmark des Reiches befruchtet habe.

Hier haben Jahrhunderte die Volksgemeinschaft vieler deutscher Stämme gebildet, und so bringt der Führer seine Gewißheit zum Ausdruck, daß Ostpreußen und diese Stadt Königsberg, in der er einst seine erste und erfolgreichste große Deutschlandfahrt im Kampf um die deutschen Herzen beendet hat, erst recht dieses Mal bis zur letzten Stimme Ja sagen wird. „Ich bin glücklich", so schließt der Führer seine kurze Ansprache, „daß ich wieder einmal nach Ostpreußen kommen konnte, um zu bekunden, daß dieses Grenzland mir besonders heilig und teuer ist."

Nach der Feierstunde im Thronsaal trug sich der Führer in das Goldene Buch der Provinz Ostpreußen ein.

Vom Ordensschloß aus fuhr der Führer in einem neuen Zuge des Jubels nach dem Parkhotel, von wo er nach einem kurzen Aufenthalt durch das nunmehr mit Millionen von Kerzen und elektrischen Lampen festlich erleuchtete Königsberg zur Schlageterhalle fuhr.

Appell in der Schlageterhalle

Hier eröffnete, während noch von draußen die Begeisterung der Massen in die Halle klang, Gauleiter Koch die erste Wahlkundgebung für den 10. April mit einer kurzen Ansprache. Gauleiter Koch dankte dem Führer für die großen Leistungen, die im Rahmen des nationalsozialistischen Aufbaues für Ostpreußen geschahen. Er wies darauf hin, daß im Jahre 1933 Ostpreußen ein hoffnungslos innerlich zusammengebrochenes Land gewesen sei, das sich von Deutschland als abgeschieden betrachtet habe. Von 1870 bis 1932 seien aus Ostpreußen jährlich 20 000 Menschen, insgesamt über eine Million abgewandert. Ein ungeheurer Blutverlust sei für diese Provinz eingetreten.

Seit 1933 aber haben die Menschen in Ostpreußen um 140 000 wieder zugenommen. Die Zahl der Geburten, die 1933 nur 8,2 auf 1000 betrug, bezifferte sich 1936 wieder auf 11,6. Im Jahre 1932 wurden in Ostpreußen nur 143 Millionen Ziegelsteine verbaut, in den letzten fünf Jahren aber 2,5 Milliarden. Das ist eine Ziffer, die, wie der Gauleiter Koch sagte, am besten den wirtschaftlichen Fortschritt in dieser Provinz beweist.

Das Lohneinkommen ist vom Jahre 1932 mit 245 Millionen auf 420 Millionen im Jahre 1936, also um 80 Prozent, gestiegen. Die Spareinlagen haben seit 1932 um 187 Prozent zugenommen. Gauleiter Koch versicherte am Schluß seiner Rede, die einen Beweis für den gewaltigen Aufschwung Ostpreußens gab, daß die leidenschaftliche Liebe aller Menschen Nordostdeutschlands und das leidenschaftliche Gebet den Führer auf seiner Wahlreise begleiten werden.

Der Führer spricht

Als dann Adolf Hitler die Rednertribüne betrat, mußte er minutenlang warten, ehe er bei den Sieg-Heil-Rufen der Tausende zu Worte kommen konnte. Der Führer begann seine ernste Rede mit einer Abrechnung mit den Menschen in der Welt, welche die sogenannte Unabhängigkeit Oesterreichs verteidigten. Er wisse, daß die Menschen in Ostpreußen am meisten Verständnis für die politischen Aufgaben und das politische Leid eines Grenzlandes haben würden.

Er sei nach Ostpreußen gekommen, weil er an dieser Stelle von den Empfindungen und von der Not der Menschen in Oesterreich mit besonderem Verständnis der Zuhörer sprechen könne. Er sei aber auch nach Ostpreußen gekommen, weil er am Schluß des Wahlkampfes im März 1933 den Menschen in dieser Nordostmark das Versprechen gegeben habe, für sie zu sorgen und ihnen als Glied der großen deutschen Nation eine bessere Zukunft zu geben.

Der Führer stellte dann die Frage, was für eine Selbständigkeit habe man eigentlich Oesterreich geben wollen? Es sei in Wirklichkeit eine Souveränität von Auslands Gnaden gewesen, eine Souveränität, mit der man das deutsche Volk habe schwächen wollen.

Das sei der Sinn aller Aktionen gegenüber Oesterreich gewesen. Oesterreich habe auch keine wirtschaftliche Lebensfähigkeit gehabt, Oesterreich habe auch keine Glau-

Adolf Hitlers Großdeutschland

Von Rudolf Heß,
Stellvertreter des Führers der NSDAP.

◇ In einem Tempo, das geschichtlich ohne Beispiel ist, hat Adolf Hitler vielhundertjähriges Sehnen der Deutschen erfüllt: das großdeutsche Reich ist Wirklichkeit geworden.

Was Bismarck 1871 begonnen, hat Adolf Hitler 1938 vollendet. Er hat es vollendet, er hat die Einigung vollzogen, weil er im Volke selbst die Voraussetzung der Einheit schuf; weil er das Reich Bismarcks in sich einte über alle kleinen Eigenheiten, über Länder- und Stammesgrenzen hinweg und hinweg über alle Klassengegensätze. Wohl ließ er den Deutschen jedes Stammes und jeder Landschaft ihre Eigenart, aber er gab ihnen in der Einheit des Volkes und des Reiches Kraft und Stärke.

Das neue Reich, das Adolf Hitler nach 1933 schuf, wurde so stark und konnte deshalb zum Hort der Deutschen auch über die Grenzen Oesterreichs hinweg werden, weil die Menschen in ihm allem voran Deutsche sein wollten: noch nie haben die Deutschen mit so viel Inbrunst ihr Lied „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen wie heute unter Adolf Hitler.

Dieses Werk der großen inneren Einigung eines weit über 70-Millionen-Volkes aber vollbrachte der Führer durch die von ihm geschaffene NSDAP. Sie war das Instrument, mittels dessen der Führer dem deutschen Volke den Begriff seiner großen Einheit wiedergab; sie war das Instrument der Volkwerdung; in ihr verwandelte der Führer die nach Rang oder Stand, Landschaft oder Religion aufgesplitterten und gegeneinander stehenden Menschen des deutschen Landes erst wieder zu Deutschen. Und wie die NSDAP. damit das Instrument der Volkwerdung war, so ist und bleibt sie das gewaltige Instrument der Volksführung. Ein Instrument, das nichts gemein hat mit den Parteien und Parteichen von einst. Eine Bewegung, die keine Einzelinteressen vertritt, nicht Interessen von Kapitalisten, nicht von Proletariern, nicht Arbeitgeberinteressen, nicht Arbeitnehmerinteressen, nicht städtische Interessen, nicht ländliche Interessen, sondern einzig und allein die Gesamtinteressen aller Volksgenossen des Reiches.

Und es hat sich gezeigt, daß Adolf Hitler recht hatte, als er durch die vielen Jahre einst immer wieder predigte, daß die Interessen des einzelnen am besten vertreten werden, wenn die großen Interessen der Gesamtheit gewahrt sind. Der Beweis wurde im neuen Deutschland erbracht.

Die Menschen in Deutschland haben es unter der Führung Adolf Hitlers fertiggebracht, ihre Einzelinteressen dem großen Gemeinschaftsinteresse unterzuordnen, weil Adolf Hitler sie mit großen neuen Ideen erfüllte, die stärker sind als ihre kleinen Alltagsgedanken. Er hat die Idee des Nationalsozialismus zur tragenden Idee des Volkes und seines Staates gemacht. Er hat die Menschen gelehrt, daß Nationalismus und Sozialismus nicht einander ausschließende und notwendigerweise einander bekämpfende Begriffe sind, sondern, daß wahrer Nationalismus und wahrer Sozialismus einander ergänzen.

Ja, er hat sie gelehrt, daß das eine ohne das andere nicht einmal denkbar ist. Denn höchster Nationalismus ist höchste Liebe zum eigenen Volk; wer aber das eigene Volk wirklich liebt, muß zugleich wünschen, daß dieses Volk in allen seinen Gliedern so gesund wie nur irgend möglich ist, daß es jedem einzelnen so gut wie nur irgend möglich geht: dies aber ist bester Sozialismus.

Umgekehrt weiß der wirkliche Sozialist, daß sein Ziel, das Wohlergehen der einzelnen, nur denkbar ist, wenn die Nation als der Inbegriff der Gesamtheit stark und gesund ist und einen kraftvollen Schutz allen gibt, die in ihr leben. Die starke unabhängige Nation aber ist zugleich wiederum das Ziel des Nationalisten.

Sozialisten und Nationalisten haben sich im neuen Deutschland zusammengefunden zum Nationalsozialisten; gemeinsam leben sie, und gemeinsam kämpfen sie für das gemeinsame Ziel: für das nationalsozialistische Deutschland, das ihnen Adolf Hitler gab. Gesiegt hat die gemeinsame Liebe zu Deutschland, die gemeinsame Liebe zum Führer.

Und deswegen hat die Eingliederung der alten Ostmark ins Reich die Deutschen Oesterreichs mit solchem Jubel erfüllt, weil über die alte Sehnsucht nach dem Reiche hinaus bei ihnen der nationalsozialistische Gedanke schon in weite Kreise erfaßt hat, daß ihnen die gemeinsame Nation, das gemeinsame Volk und der gemeinsame Führer über allem stehen!

Ihren Kampf um das Großdeutsche Reich wird das deutsche Volk nie vergessen, wie unvergessen bleiben wird der entscheidende Sieg des großdeutschen Willens Adolf

benskraft besessen. Der Führer spricht dann von der unendlichen Not dieses Landes, von den Ziffern der Sterblichkeit, von dem Rückgang der Geburten.

Das Ausland habe sich niemals um Oesterreich gekümmert. Man habe es in Not und Elend vergehen lassen. Die Humanitätsapostel hätten sich völlig gleichgültig verhalten, denn es sei ihnen nicht auf das Glück der österreichischen Menschen, sondern auf die Schwächung Deutschland angekommen. Der Führer hebt in diesem Teil seiner Rede den Wert der großen politischen und völkischen Einheit der deutschen Nation hervor.

Das Schwerste aber sei gewesen, **daß man dem österreichischen Volk sein Selbstbestimmungsrecht geraubt habe.** In einer Zeit, in der der völkische Wille alle Menschen beherrsche, sei eine maßlose Unterdrückung über die österreichischen Menschen gekommen. In einer Zeit, in der man gelernt habe, daß Blut besser binde als Geschäfte, habe man versucht, den österreichischen Menschen mit gelegentlichem wirtschaftlichem Entgegenkommen zu betrügen. Der Führer stellt dann fest, daß die nationalsozialistische Idee heute schon weit über die Grenzen des kleinen Deutschland hinausgeht.

Der Nationalsozialismus treibe keine Propaganda. Aber niemand könne verhindern, daß er das Bekenntnis aller deutschen Menschen sei. Je größer die Not in Oesterreich geworden sei, desto härter habe man das Land bedrückt. Oesterreich sei geradezu in die Zeit der Gegenreformation hineingekommen. Wie damals seien Tausende von Menschen nach Deutschland herübergekommen, weil sie vom politischen Glaubensbekenntnis nicht lassen wollten. Es habe schließlich nur noch die Frage gegeben, wann die Stunde der Befreiung für Oesterreich schlagen würde.

Der Führer sprach in diesem Zusammenhang sehr scharf gegen die internationalen Lügner, die die Behauptung aufstellten, Oesterreich sei mit Gewalt besetzt worden. Er kritisierte aufs schärfste die Haltung der demokratischen Staaten. Er habe schließlich, so fuhr Adolf Hitler fort, die Erkenntnis gewonnen, daß er nach dem Grundsatz handeln müsse: Hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott!, wenn auch der letzte Versuch einer friedlichen Regelung durch entsprechendes Verhalten der österreichischen Regierung fehlschlagen würde.

Brandmarkung Schuschniggs

Der Führer ging dann ausführlich und mit deutlicheren Worten als in der Sitzung des Reichstages auf die Verhandlungen mit Schuschnigg ein. Er habe ihm erklärt, daß Schuschnigg ein Land unterdrücke und dazu kein Recht habe, denn dieses Land sei auch seine Heimat. Er habe Schuschnigg gefragt, wie er dazu komme, dieses Land zu vergewaltigen. Er habe erklärt, daß er bereit sei, sich mit ihm zusammen in einer Abstimmung vor das österreichische Volk zu stellen. Schuschnigg habe das abgelehnt. Schuschnigg habe Zusagen für eine friedliche Regelung gemacht. Er habe aber Schuschnigg keinen Zweifel darüber gelassen, daß niemals mehr an den deutschen Grenzen auf deutsche Volksgenossen geschossen werden könne. Er habe ihm auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn dieser letzte Versuch scheitern würde, nur noch andere Wege übrigblieben.

Schuschnigg habe, wie er jetzt wisse, schon am 18. Februar geschrieben, daß die ganzen Verhandlungen von Berchtesgaden nur ein taktischer Schachzug gewesen seien. Er habe angedeutet, daß er auf glücklichere außenpolitische Zustände warten wolle. Er habe damit angedeutet, daß er das Ausland gegen Deutschland mobilmachen wolle. Dann sei der Vorschlag der Abstimmungskomödie gekommen. Dagegen sei das österreichische Volk aufgestanden, und dann habe er den Befehl zum Marschieren gegeben.

Adolf Hitler erörterte nun in seiner Rede, in der ihm eigentlich von Minute zu Minute die Massen zujubelten und in der er immer nur stückweise die Gründe für sein politisches Verhalten in dem Tosen des Beifalls vorbringen konnte, die sachlichen Gründe, die ihn zum Einmarsch der deutschen Truppen nach Oesterreich veranlaßt haben.

Die Notwendigkeit des Befreiungsmarsches

Er stellte dazu fest, daß der Hauptgrund gewesen sei, der Welt zu beweisen, daß es nunmehr bitterer Ernst sei, und daß die Zeit der fortgesetzten erpresserischen Bedrohungen Deutschlands vorüber sei. Der zweite Grund sei gewesen, zu verhindern, daß Oesterreich dem Schicksal Spaniens anheimfalle. Der Führer sprach in diesem Zusammenhang mit tiefer innerer Bewegung von dem Gefühl der Rache, das Hunderttausende von deutschen Menschen in Oesterreich beherrscht habe. Er sprach davon, daß man dieser Rache hätte freien Lauf lassen können, daß er aber den Weg der Entwicklung ohne Blutvergießen absichtlich gewählt habe. Es komme auch heute nicht darauf an, Rache zu üben an Menschen, die dafür die Verantwortung tragen, daß 15 Opfer des Nationalsozialismus in Oesterreich erhängt, 400 ermordet und viele erschossen wurden. Er sei bereit, die politischen Verbrecher, die diese Schuld auf sich geladen hätten, wenn man es nicht anders wolle, mit Luxusschiffen in jene Länder zu schicken, die bereit wären, solchen Menschen ein Asyl zu bieten. Er stelle fest, daß in dem unermeßlichen Glück der Menschen in Oesterreich alle Rachegefühle erloschen seien. Der dritte Grund für den Einmarsch aber sei gewesen, daß man ihn um Hilfe ersucht habe, und er habe diese Hilfe gewähren müssen.

Man dürfe, so schloß der Führer seine Rede, zweierlei nicht vergessen. Niemals sei diese Entwicklung für Deutschland möglich gewesen, wenn die nationalsozialistische Idee sich nicht durchgesetzt hätte. Nicht die Gewalt, sondern das Hakenkreuz habe gesiegt.

Ganz aus dem Herzen heraus schilderte der Führer den Tausenden, wie ihm die Liebe des österreichischen Volkes entgegenkam. Er habe in diesem Empfinden die Abstimmung als einen Akt angeordnet, der in die deutsche Geschichte eingefügt werden soll. Er wolle aber auch, daß das deutsche Volk selbst sich der ungeheuren Bedeutung der politischen Erfolge der letzten Wochen durch die Abstimmung bewußt werde.

So schloß der Führer mit einem Appell zum 10. April seine Rede, auf die die Tausende in der Schlageterhalle von Königsberg mit Sieg-Heil-Rufen antworteten, die über fünf Minuten dauerten. Gauleiter Koch brachte das Sieg-Heil auf den Führer aus. Das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied wurden gesungen. Dann fuhr Adolf Hitler durch das Licht von Millionen von Kerzen und durch ein Spalier von Hunderttausenden von Menschen zum Bahnhof, um die Landeshauptstadt der Nordostmark zu verlassen.

Hitlers am Heldengedenktag, am 13. März 1938. **Dankbar und stolz schaut das deutsche Volk auf die Träger des großdeutschen Kampfes im alten Oesterreich auf unsere nationalsozialistischen Parteigenossen.**

Die Deutschen in Oesterreich aber, die bisher noch abseits standen, die keine Nationalsozialisten waren und bisher nicht mitgewirkt haben, den Anschluß an das Reich Adolf Hitlers zu vollziehen, weil sie weder wußten, was Nationalsozialismus wirklich ist, noch wie das neue Reich in Wahrheit aussieht, sie sollen nicht als Menschen zweiter Klasse gewertet werden.

Wir wissen, daß die meisten von ihnen irregeführt wurden. Wir wissen, daß eine böswillige und verlogene Presse ihnen den Nationalsozialismus und das Reich durch eine verzerrende und entstellende Brille zeigte.

Wir wollen diese irregeleiteten und belogenen Volksgenossen nicht zurückstoßen, wir wollen vielmehr alle, die bereit sind, mitzuwirken am Aufbau, alle, die nun gute Bürger des Reiches sein wollen, willkommen heißen. Sie alle haben gerade in diesen Wochen bis zur Volksabstimmung Wochen der Bewährung und des Einsatzes vor sich; und wir glauben, daß viele sich bewähren werden.

Die ehrliche Ueberzeugung des Gegners von einst haben wir Nationalsozialisten stets geachtet in der Gewißheit, daß der ernsthaft Ringende um so sicherer dermaleinst zum überzeugten Nationalsozialisten wird.

Grenzenlos aber ist unser Haß und unerbittlich unser Kampf gegen diejenigen, die aus Böswilligkeit den Nationalsozialismus zu verleumden suchen, die Lügen über das neue Reich verbreiten und die als Feinde des Volkes den Aufstieg zu hindern suchen. Für Verräter und Verbrecher ist kein Platz im Reiche Adolf Hitlers!

Alle unsere Liebe gilt denen, die in den schweren Jahren, die nun hinter Oesterreich liegen, unter unendlichen Opfern in zähem Ausharren trotz Anhaltelagern und Kerkern, trotz drohendem Tode, durchhielten, bis schließlich doch der Sieg bei ihnen war.

In Ehrfurcht gedenken wir immer wieder derer, die für diesen Sieg ihr Leben ließen. Der schönste Dank an sie ist die Gewißheit, daß ihr Tod nicht umsonst war und das Ziel ihres Ringens erfüllt wurde: die Einkehr Deutschösterreichs in das nationalsozialistische Reich Adolf Hitlers.

Dr. Goebbels in Hamburg

Die KdF.-Fahrer aus Oesterreich Gäste der Kundgebung

In Hamburg eröffnete Reichsminister Dr. Goebbels den Wahlkampf mit einer Rede in der Hanseatenhalle. Stunden vor Beginn der Kundgebung brach eine wahre Völkerwanderung zur Hanseatenhalle auf, um Hitlers treuen Kämpfer zu hören. Das Innere der Hanseatenhalle prangte im ernsten Schmuck der Fahnentücher und Hoheitszeichen. Die Blocks zu ebener Erde und die langen Reihen auf den Rängen waren bald Platz an Platz von Zehntausenden von Volksgenossen gefüllt, und immer noch drängten neue Scharen nach. Die augenblicklich in Hamburg weilenden tausend KdF.-Fahrer aus Oesterreich waren nach der Seefahrt auf dem „Wilhelm Gustloff" geschlossen zur Hanseatenhalle marschiert und nahmen nun im Vordergrund der Halle auf einem großen Block Ehrenplätze ein. Ein Brausen vor der Halle verkündete, daß Dr. Goebbels angekommen war. Als er die Hanseatenhalle betrat, brandete ihm ungeheurer Jubel entgegen. Besonders die Oesterreicher waren förmlich außer Rand und Band. War es doch das erstemal, daß sie „unseren Doktor" von Angesicht zu Angesicht sehen durften. Nach dem Einmarsch der Fahnen und Standarten sprach Dr. Goebbels. Mit packendem Wort ging er auf die letzten großen politischen Ereignisse ein und legte dar, worum es bei der Abstimmung am 10. April geht, bei der auch der letzte deutsche Mensch freudig sein „Ja" abgeben muß.

In ruhiger, immer wieder mit feinstem Humor durchsetzter Sachlichkeit rechnete der Minister zunächst mit jener Deutschland feindlich gesonnenen internationalen Presse ab, die sich auch jetzt wieder laut zu Worte melde. Was diese Presse unter Pressefreiheit verstehe, sei allein die Freiheit, zu lügen und zu verleumden.

Auf die dem nationalsozialistischen Deutschland gemachten Vorwürfe, daß es sich „mit Gewalt" das kleine Oesterreich angeeignet habe, anstatt den Verhandlungsweg zu beschreiten, könne man nur erwidern, daß alle anderen Mittel längst erschöpft gewesen seien. Das gleiche Bild habe sich seinerzeit nach der militärischen Wiederbesetzung der Rheinlande, bei der Saarabstimmung, der Einführung der Wehrfreiheit und bei allem anderen gezeigt.

Doch stets habe diese internationale Presse geschrien: Warum denn das nicht alles auf dem Verhandlungswege? Dasselbe Lied höre man auch jetzt wieder und werde es auch in Zukunft hören. Seit Jahren tragen wir der Welt unsere Argumente auf Rückgabe unserer Kolonien vor. Aber nirgends in der Welt hören wir eine ernstliche Stimme, die für die Rückgabe eintritt.

Unsere Politik in den Jahren von 1933 bis heute dürfe nicht nach einzelnen Vorgängen beurteilt, sondern müsse als Ganzes gesehen werden. Sinn und Zweck der deutschfeindlichen Weltpresse sei allein, Deutschland den Rang als Weltmacht wegzudiskutieren.

In Berchtesgaden ist Herrn Schuschnigg und der Welt klar und unmißverständlich gesagt worden, daß eine Weltmacht wie Deutschland es nicht ewig dulden könne, daß Millionen deutscher Menschen unterdrückt und vergewaltigt werden; wer Ohren hatte zu hören, der mußte aus diesen Worten des Führers entnehmen, daß er eines Tages die Tat folgen lassen würde, wenn man das ihm gegebene Wort brechen würde.

Auch diese Ausführungen des Ministers lösen wiederum den stürmischen Beifall der Tausende aus, und die Oesterreicher brechen immer wieder in den Ruf aus: Wir danken unserem Führer!

Göring in Deutsch-Oesterreich

Jubelnder Empfang des Generalfeldmarschalls in Wels.

Generalfeldmarschall Ministerpräsident Göring und seine Begleitung trafen auf dem von der Bevölkerung dicht umlagerten Bahnhof von Wels ein. Zur Begrüßung hatten sich u. a. der Landesleiter der NSDAP. in Oesterreich, Staatsminister Major Klausner, der Gauleiter und Landeshauptmann von Oberösterreich, Eigruber, und zahlreiche Offiziere der Luftwaffe eingefunden, während der Stellvertreter des Reichsstatthalters, Dr. Glaise-Horstenau, bereits in Passau den Sonderzug bestiegen hatte, um Generalfeldmarschall Göring im Namen des Reichsstatthalters und der österreichischen Landesregierung zu begrüßen. Weiter bemerkte man den Schwager des Ministerpräsidenten, Justizminister Hueber, mit seiner Familie.

Landesleiter Staatsminister Klausner hieß den Ministerpräsidenten im Namen von Gauleiter Bürckel auf deutsch-österreichischem Boden herzlich willkommen. Er begrüßte in ihm den treuesten Paladin und ältesten Mitkämpfer des Führers. „Wenn Sie, Herr Generalfeldmarschall, durch die österreichischen Gaue fahren, dann nehmen Sie den Jubel als Dank entgegen für die Arbeit, die auch Sie in so reichem Maße für Oesterreich geleistet haben. Nach der Rückkehr in Berlin melden Sie dem Führer, daß das Volk in der Ostmark deutsch und treu ist."

Als der Ministerpräsident mit seiner Begleitung den Bahnhofsvorplatz betrat, präsentierten die Ehrenstaffeln der Flieger aus Würzburg und Wels. Unter den Klängen des Präsentiermarsches schritt der Generalfeldmarschall, umtost von der Begeisterung der Welser Bevölkerung, die Front ab. Von neuem brachen die Menschen in Jubel aus, als die kleine Nichte des Generalfeldmarschalls mit einem großen Nelkenstrauß auf ihn zutrat. Dann fuhr der Ministerpräsident durch ein endloses Spalier von Formationen der Bewegung und der Wehrmacht, hinter dem sich die Menschen drängten, im Wagen stehend in das Stadtinnere zum Hauptplatz.

Hier herrschte eine geradezu beängstigende Fülle. Die Schulkinder standen in dichten Scharen an der Straße, aus den Fenstern der reichgeschmückten Häuser winkten die Menschen mit Tüchern und Fähnchen. Es war eine Begeisterung, die in ihrer Herzlichkeit und in ihrer Tiefe an die ersten Stunden des befreiten Oesterreich erinnerte.

Vor dem Rathaus wurde dem Generalfeldmarschall von den Behörden ein herzlicher Empfang bereitet. Nach der mit großem Jubel begleiteten Begrüßungsansprache des Bürgermeisters Dr. Sturma sprach

Ministerpräsident Göring

„Ihr, meine deutschen Volksgenossen", so erklärte der Ministerpräsident u. a., immer wieder von Begeisterungsstürmen unterbrochen, „werdet kaum ermessen können, welche Gefühle mich in diesem Augenblick erfüllen, in dem ich zum ersten Male in das befreite Oesterreich einziehe. Wir haben immer die Gewißheit und das tiefe Bewußtsein gehabt, daß der Führer uns von Gott gesandt ist, aber daß in einem solch elementaren Ansturm die Fesseln fielen, das haben wohl wir alle nicht für möglich gehalten. Unser Glaube an die Standhaftigkeit der Bewegung in Oesterreich ist immer unerschütterlich gewesen. Die Menschen hier haben oft bewiesen, daß sie nichts anderes sein wollten als Deutsche in einem großen, geeinten Reich.

Heute ist es nun so, daß die Welt uns dieses große Glück neidet. In dieser Stunde des Glücks, über allen Jubel hinaus hat jeder Deutsche die Pflicht, zu beweisen, daß er mit ganzem Herzen einstehen will für die Heimkehr ins Reich. Die Welt soll sehen, daß die Ostmark des Reiches hundertprozentig abzustimmen weiß.

Wenn in den nächsten Tagen das Schicksal die bedeutsame Frage an das deutsche Volk stellen wird, wenn es heißt: Willst du zum Reich, willst du zum Führer?, dann gibt es für uns alle nur ein einziges Ja. Wir wollen der Welt zeigen, daß die Deutschen allezeit bereit sind, ihr Wort dem Führer einzulösen."

Unter dem Jubel der Menge schloß der Generalfeldmarschall seine Ansprache mit dem Wunsch, daß auch Wels in der Zukunft als Stadt des großen, geeinten Reiches ein glückhaftes Leben beschieden sein möge.

Stürmische Heil-Rufe begleiteten den Generalfeldmarschall, als er sich im Wagen zu Staatsminister Hueber begab.

Im Fliegerhorst Wels

Nach seinem Besuch auf Schloß Liechtenegg bei Staatsminister Hueber begab sich Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring mit seiner Begleitung zum Fliegerhorst Wels. Auf dem weiten Rollfeld standen die Maschinen der Luftwaffe, Aufklärungsgruppen und eine Staffel der Welser Fliegerformationen mit ihren Fahnen.

Nach dem Abschreiten der Front begrüßte der Generalfeldmarschall die Flieger mit einer kurzen Ansprache, in der er u. a. sagte: „Die Aufnahme, die euch die deutsche Bevölkerung in der Ostmark zuteil werden ließ, beweist, wie beliebt die deutsche Wehrmacht in der Ostmark ist. Euch ehemalige österreichische Fliegerkameraden heiße ich hiermit willkommen. Gemeinsam werdet Ihr jetzt den ehrenvollen Dienst für unser großes Reich und für unseren geliebten Führer tun. Ein festes Band aufrichtigster Fliegerkameradschaft soll euch für alle Zukunft zusammenhalten."

Im Anschluß daran begab sich der Ministerpräsident allein zum Friedhof nach Leonding, wo er am Grabe der Eltern des Führers einige Minuten in stillem Gedenken verweilte. Nach einem kurzen Besuch des Elternhauses Adolf Hitlers fuhr der Ministerpräsident, auf der ganzen Strecke von den Männern und Frauen und der Jugend stürmisch begrüßt, nach Linz.

Wirtschaftsbesprechungen

Im Hause der Landesregierung in Linz fanden zwischen den reichsdeutschen Wirtschaftsfachleuten und österreichischen Wirtschaftsfachleuten Besprechungen statt.

Begeisterungsstürme in Linz

Die Stadt Linz bereitete dem Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring ebenfalls einen begeisterten Empfang. Als Hermann Göring auf den Balkon trat, dauerte es Minuten, bis sich der Jubelsturm gelegt hatte und der Gauleiter dem Generalfeldmarschall den Willkommensgruß entbieten konnte. Auch hier vor den Linzern sprach der Ministerpräsident wieder.

„Ihr werdet beweisen", so führte er u. a. aus, „daß die Ostmark deutsch war, ist und in alle Zukunft bleiben wird, daß von nun an alle deutschen Gaue ein unzertrennbares Ganzes sind. Wer es antastet, trifft auf die gesammelte Kraft der geeinten Nation. Wenn ihr jetzt eure Söhne in die deutsche Wehrmacht schickt, dann sind wir uns bewußt, daß damit allerbeste Soldaten zu uns kommen."

Als Hermann Göring sagte: „Jetzt sind wir endlich eins, und das hat ein Mann aus eurer Heimat gemacht!", da brach ungestüm der Jubel der Tausende von neuem aus, der sich noch steigerte, als der Generalfeldmarschall schloß: „Diese Tatsache ist für euch Stolz und Verpflichtung zugleich, denn unter den Getreuen des Führers muß seine engste Heimat die treueste sein!"

Auf der Donau nach Tulln

An der Anlegestelle der Donaudampfer hatten Formationen der Luftwaffe, der Schutzpolizei sowie der Bewegung Aufstellung genommen. An den Ufern der Donau und auf der Donaubrücke waren wiederum unzählige Menschen zusammengeströmt. Als Hermann Göring die Front der Gruppe Oesterreich des NSFK. abschritt, war er von der Haltung dieser Männer so erfreut, daß er einen größeren Geldbetrag für Einkleidung bedürftiger NSFK.-Männer spendete.

Beim Betreten des Dampfers „Franz Schubert" überreichten ihm zwei Mädchen und ein Junge Blumen, und in einem Korb eine große Forelle. Unter den Klängen der Musikkorps und unter den Heilrufen der Bevölkerung setzte sich der Dampfer stromabwärts auf Tulln oberhalb Wiens zu in Bewegung.

Übertrumpfter Sherlock Holmes

Vom Detektivschmöker zur Kriminalreportage
Der Spielfilm im Dienste der Polizei

(1a)

(1a)

Eleganter Herr in Frack und Zylinder — das war der Filmdetektiv von einst. Seine Blicke konnten schöne Frauen streicheln, wie sie in den nächsten Sekunden einen schweren Jungen glatt aufs Parkett legten. Das Schicksal anerkannte denn auch solche starke Persönlichkeit und ließ den smarten Verbrecherjäger mit der leicht angehauchten Schläfe stets Sieger sein. Wie kein anderer traf er stets ins Schwarze, landete seine Pfeile mitten ins Herz der (siehe oben) Verbrecher wie feinen Damen, die — gleich ihm — nur in Balltoilette, durch ein reichlich drolliges Leben gingen. Tausendmal haben wir ihn einst bewundert: seine Kühnheit, seine feine Nase, seinen todsicheren K.o. und seine in jeder Beziehung einzigartige Treffsicherheit. Tausendmal haben wir dies getan, und wenn wir dann wieder zu Hause saßen, dachten wir lächelnd daran zurück: Na ja — Kintopp! Für 120 Minuten waren wir — je nach Geschmack — mehr oder weniger gut unterhalten worden.

Unsere Bilder wurden dem neuen Ufa-Film „Großalarm" entnommen und stellen dar:

1. *Hans Leibelt und Ernst Waldow, die beiden von der Kriminalpolizei. (1a ein Filmdetektiv von dunnemals.)*
2. *Aribert Wäscher, Paul Hoffmann, Walter Franck und Hilde Körber, die „dunkle Seite" des Spiels.*
3. *Begegnung auf der Potsdamer Brücke (rechts: Paul Klinger).*
4. *Die Polizei stets einsatzbereit.*
5. *Ursula Grabley, das wackere Mädchen, das ihren Paul energisch heraushaut.*

Der Tonfilm konnte mit dieser Art von „Sensations-Monstre-Abenteuer-Superfilmen" an sich schon weniger anfangen. Zur großen pathetischen Geste wäre das nicht weniger schwülstige Wort gekommen. Zudem brach sich immer mehr im Kriminalfilm ein besserer Geschmack Bahn, und schließlich brachte die jüngste Zeit den großen Begriff des Dienstes an die Oeffentlichkeit auch in die Unterhaltungskunst, was gerade für diese Gattung bewegten Lichtspiels auf der Leinwand von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Der Sherlock Holmes von einst ist übertrumpft worden von dem lebenswahren Kriminalisten. Aus dem Detektivschmöker entwickelte sich die Kriminalreportage, die nicht zuletzt die Arbeit der Polizei in aufklärender Weise unterstützt. Spielfilm und Lehrfilm verschmelzen hier zu einer interessanten, spannenden Form wertvoller Unterhaltung, und es ist nur bezeichnend, wenn sich ein Fachmann wie Regierungsrat Klütz, der Leiter der Justizpressestelle Berlin, selbst aktiv mit den Dingen beschäftigt und den Regisseuren und Dichtern seine besondere Hilfe angedeihen läßt. Hören wir, was er über diese sehr wichtige Arbeit uns mitteilte:

Zentralstelle Berlin

„Die Justizpressestelle Berlin ist die Zentralstelle für das ganze Reichsgebiet in allen einschlägigen Fragen des Kriminalstoffes für den Film, das Theater und den Rundfunk. Wir wurden vor allem 1933 zur Stellungnahme über jeden einzelnen Film aufgefordert. Galt es doch zunächst, eine große Zahl von Kriminalfilmen aus der Vergangenheit zu prüfen, die wegen ihrer abzulehnenden Tendenz verboten werden mußten. Es sei nur an Filme erinnert wie „Vorunterfuchung", „Prozesse der Mary Dugan", „Menschen hinter Gittern" u. a. m. Aber auf die Dauer erwies sich auch diese Form der Einengung des Filmschaffens in Deutschland als unnötig, und sie wurde im Oktober 1935 fallen gelassen. Dies konnte um so mehr verantwortet werden, als sich inzwischen eine andere Regelung herausgebildet hatte. Die Justizpressestelle wurde freiwillig von den filmschaffenden Firmen, den Drehbuchautoren und Spielleitern bei der Inangriffnahme und Abfassung von Kriminalfilmstoffen zur Beratung zugezogen.

Der Regisseur im Gerichtssaal

In Erkenntnis der Bedeutung des Kriminalfilms, dem als anerkannten Kassenmagneten eine große Rolle zukam, haben wir es begrüßt, daß Autoren, Regisseure, ja auch Filmarchitekten den Wunsch äußerten, zum Beispiel einer Hauptverhandlung im Kriminalgericht oder der Vernehmung eines Verbrechers beizuwohnen, sowie sich an Führungen durch das Untersuchungsgefängnis zu beteiligen. Nur so konnte der deutsche Kriminalfilm die Echtheit des Milieus wahren. Verzeichnungen und Verunglimpfungen der Justiz und seiner Organe, denen er früher nach dem Vorbild der englischen und amerikanischen Filme leider allzusehr gehuldigt hatte, ließen sich von Anfang an vermeiden oder doch rechtzeitig ausmerzen. Vor allem die völlig falsche Rolle, die dem Privatdetektiv als dem hellseherischen und kühnen Helden im Gegensatz zu den vertrottelten Hütern des Gesetzes in diesen Machwerken eingeräumt war, erfuhr im Interesse der Gerechtigkeit und Wahrheit die lange vermißte Richtigstellung.

Wie entsteht nun heute ein Kriminalfilm? Zunächst ergeht an die Justizpressestelle die Anfrage: Wir beabsichtigen diesen oder jenen Kriminalroman zu verfilmen. Bestehen gegen den Stoff Bedenken? Nach Prüfung und Verneinung der Frage erhalten wir ein Exposé des Films. Dann folgt das treatment, diesem der Rohentwurf und schließlich das kurbelreife Drehbuch. Alle diese verschiedenen Zustände eines Filmstoffes müssen gewissenhaft durchgearbeitet werden. Sie sind nicht etwa durch Ja oder Nein zu befürworten oder abzulehnen, sondern wir versuchen Vorschläge und Anregungen für die Abänderung zu geben. Diese Eingriffe sollen auf die dramaturgischen Effekte, das freie künstlerische Schaffen und die Eigengesetzlichkeiten des Kriminalfilms nicht bevormundend und einschränkend, sondern fördernd wirken. Auf dem Gebiete des Kriminalfilms herrschte früher auf Grund des Detektivromans der Verbrecherfilm, der durch die Verlagerung des Heldentums negativ wirkte.

Heute sind wir in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich, England und Amerika so weit, daß wir den Verbrecherfilm durch den Kriminalfilm ersetzt haben, der weder die staatlichen Interessen gefährdet noch in seiner Wirkung auf das Publikum, vor allem die Jugendlichen, Anreiz zu asozialer Betätigung bietn kann.

(3)

Das Ziel dieser Entwicklung sehe ich in dem Justiz- und Polizeispielfilm, der nicht nur dem Geschmack der Oeffentlichkeit entgegenkommt, sondern daneben künstlerisch und staatspolitisch gleich wertvoll sein kann.

Als Mangel wird empfunden, daß der Kriminalfilm immer noch stark an der Schablone klebt. Er gefällt sich in einer reinen Schwarz-Weiß-Zeichnung, hier Gut — hier Böse. Beide Exponenten stoßen zusammen. Es kommt zur Tat. Wer ist der Täter? Durch eine Fülle von Personen und Ereignissen wird die Handlung verschleiert und verwirrt. Aber stets ist es für den Kriminalisten ein leichtes, den unwahrscheinlichen Täter vorauszubestimmen, aber nicht auf Grund seines kriminalistischen Scharfblickes, sondern weil er den Dreh der Autoren von vornherein durchschaut. Handelt es sich doch bei diesen Filmen nur um äußere Spannungen, die ich mit einem Strohfeuer vergleichen möchte, das hellauflodernd verbrennt, und ohne nachhaltige Wirkung zu haben erlischt.

Der Kriminalfilm darf nicht Selbstzweck solcher Spannungseffekte sein. Er muß nach lebenswahren inneren Konflikten suchen und eine Abkehr vom Kriminalreißer alten Schlages bringen mit seinem Edelstein- oder Perlenraub, dem Scheckfälscher, dem Diebstahl einer Erfindung oder Konstruktionszeichnung. Wenn der Gentlemanverbrecher auf der Jagd über Dächer, im Auto, D-Zug oder Flugzeug seinen Verfolgern entwischt, so läßt uns das heute kalt. Gefährlich ist es jedoch, einen besonders beliebten Filmstar aus dem Lager der „jugendlichen Liebhaber" mit einer solchen Rolle zu bemühen, weil gar zu leicht das Publikum in seinen Sympathien sich ihm zuwendet. Mit solchen Mitteln kann der Kriminalfilm nicht erzieherisch, aufklärend oder abschreckend wirken. Viel wichtiger ist es, die inneren Motive des Täters, seine Zweifel, seine Qual, seine Furcht, die ihn vor, während und nach der Tat peinigen, eindrucksvoll zu schildern. Dem Verbrecher muß der Nimbus des Heldischen genommen werden. Und durch die Beratung der Filmschaffenden auch während der Atelieraufnahmen ist es denn auch möglich, die Tätigkeit des Kriminalisten in den Mittelpunkt der Handlung zu stellen und zu zeigen, wie gerade diese Menschen Tag für Tag als wahre Helden um geringen Lohn ihr Leben für die Allgemeinheit opfern. Von der nervenaufreibenden Kleinarbeit der Justiz hat ja der Laie meist noch völlig falsche und veraltete Vorstellungen. Der moderne Kriminalist arbeitet mit Hunderten von technischen, chemischen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln, die seinem unbestechlichen Willen dienen, das Recht und die Wahrheit zu finden und ihnen zum Siege zu verhelfen."

*

So weit Regierungsrat Klütz, der damit den Weg zum Polizeifilm der Zukunft in ausführlicher Weise darlegte, und man darf annehmen, daß die Erfüllung solcher Wünsche nicht mehr fern ist. Vielleicht bringt uns schon der neue Ufa-Film „Großalarm" diesem Ideal sehr nahe. Man erlebt hier den Kampf der Polizei gegen die Autodiebe, und die Aufklärung, die mit Hilfe eines flotten Zeitungsfahrers vorgenommen wird, weist nicht zuletzt auch auf die Möglichkeiten hin, die jedem Menschen in der

Oeffentlichkeit gegeben sind, ohne wilde Detektivspielerei der Polizei zu helfen. In diesem Sinne aber treffen sich alle Träger einer sittlichen Ordnung, zu denen sich jeder anständige Deutsche zählen darf. Der Kriminal- oder Polizeifilm ist damit in ganz besonderer Weise sein Film!

Marschall Vorwärts

Blücher und die Befreiung Deutschlands

von KLAUS WAGNER

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Erstes Kapitel.

Napoleon.

Am 18. Dezember 1812, abends. In den Tuilerien fährt eine schäbige, alte Reisekutsche vor, voller Schmutz, die Pferde erschöpft und voll Schweiß. Dienerschaft wimmelt herbei, Höflinge, Lakaien. In der Kutsche klebt in einer Ecke eng zusammengekauert Napoleon, Napoleon der Erste, der „empereur", der Beherrscher Europas. Der „empereur" pflegte sonst anders in seine Hauptstadt einzufahren, kaiserlicher, feierlicher, mit Girlanden und Vivatgeschrei. Diesmal gab es nicht viel Vivat. Das französische Heer, eines der gewaltigsten Heere, die bis dahin die Weltgeschichte je gesehen hatte, vergleichbar in der Unzahl und in der phantastischen Größe seines Zieles nur den unermeßlichen Horden des Mongolen Dschingis-Khans, war nicht mehr. Es war nicht „geschlagen", „besiegt", es war auch nicht geflohen (500 000 fliehen nicht!), es war auch nicht „vernichtend geschlagen" — nein, es hatte aufgehört zu existieren, und die zehntausend Franzosen, die sich halb verhungert und in Fetzen in Deutschland herumtrieben und vor Hunger in den Chausseegräben umkamen, waren keine Soldaten mehr, geschweige denn, daß man mit ihnen das Wort Armee in Verbindung bringen konnte.

War es nun aus mit Napoleon? Sah er es ein, daß man mit einem zupackenden Hirn und einer übernatürlichen Energie zwar den Bogen weit spannen und dann rücksichtslos über zertretene Völker hinwegschreiten konnte, mit Ländern, Grenzen und Königswürden Schach spielen konnte, daß man aber in dem Augenblick, wo der Bogen überspannt und gerissen war, retten mußte, was zu retten war, und sich aller Wunschträume zu begeben hatte? Legten ihm sich nicht die 500 000 Soldaten aufs Gewissen, die fanatisch seinen perversen Wünschen gefolgt waren, sich für nichts weiter in das wüste Sausen feindlicher Granaten und in brennende Dörfer gestürzt hatten, nur um ein paar Stunden lang mit einem erschnappten Happen von Siegesgefühl in fremden Landschaften herumzuwüsten und „vive l'empereur" zu brüllen? Jawohl, ein Mensch, der Einzelne, das Individuum, ist ein Faktor, mit dem man rechnen kann, mit dem auseinanderzusetzen sich lohnt, selbst wenn das betreffende Exemplar weder Geist noch irgendwie erwähnenswerte Eigenschaften aufzuweisen hat — gleichviel, er ist etwas, ein Mensch, ein Organismus, und in aller Durchschnittlichkeit, in aller Beschränktheit ist etwas da, was er, gerade er, an sich hat, eine Eigenheit, eine Schrulle vielleicht nur, eine Aeußerlichkeit — immerhin, der Einzelne bedeutet etwas, und wenn er gestorben ist, so mag man wohl, auch wenn er im Leben tausendmal eine Null war, sagen: „Ach, der gute Kerl, und das Kahnfahren hat ihm immer solchen Spaß gemacht!"

Aber 500 000? 500 000 Soldaten in der Hand eines Eroberers? Menschen? Individuen? Nein, kleinste Recheneinheiten im Hauptbuch eines Schlachtenlieferers, „Material" — 18 Mann oder drei Pferde, wie es so schön heißt. Nun, die Recheneinheiten lagen jetzt in Rußland oder verschimmelten auf irgendeinem mitteldeutschen Acker, und sie ließen einen schlechten Eindruck im Kontobuch des „Schlachtenlenkers", sie verstimmten ihn und bewirkten, daß er jetzt zusammengekauert und unwirsch in seiner Kutsche saß, sie machten ihm eine schlechte Bilanz; sein Gewissen aber war durchaus intakt. Hingegen hieß es jetzt, sich weitere Recheneinheiten zu verschaffen und die Bilanz freundlicher zu gestalten.

Er hatte Frankreich noch immer in seiner Hand. Noch war er der „empereur", der Frankreichs Ruhm durch die ganze Welt getragen hatte und der als einziger imstande war, Frankreichs Fahnen wieder zum Siege zu verhelfen, den das Volk mit offenem Munde und gedankenloser Ergebenheit anstaunte. Wohl murrte man hier und dort, wohl waren ihm die Mütter und Frauen nicht gut gesinnt, sehr wohl wissend, daß ihnen vom „empereur" weiter nichts blühen würde, als daß er ihre Söhne, ihre Männer dazu benutzte, sich dafür totschießen zu lassen, daß Napoleon in irgendeinem Bett in irgendeinem Schloß in irgendeinem Lande, in das er durchaus nicht hineingehörte und an dem sie, die Frauen, ganz sicher kein Interesse hatten, schlafen konnte. Wohl liefen kleine, freche Chansons von Berenger und seinen Freunden umher, die sich über den wilden „empereur" lustig machten; wohl wurden sie recht gern und mit einigem Schmunzeln gelesen — doch Napoleon war der Kaiser der Franzosen und dabei blieb es zunächst.

Er erschien vor dem Staatsrat, vor dem Senat, log ihnen kräftig vor und ließ etwas von 200 000 Soldaten hören, die er noch an der Weichsel stehen habe (sie lagen aber bloß), ließ kaiserlichen Zorn grollen und kaiserliche Sonne leuchten, und so begab es sich denn, daß die Herren vom Staatsrat und die Herren vom Senat allerlei Untertäniges hören ließen und sogar fanden, „die Abwesenheit Seiner Majestät sei ein Nationalunglück".

Der Kaiser hatte vor einigen Jahren geäußert: „Erfolg ist alles und rechtfertigt alles." Jetzt hieß es, den Tod von fünfhunderttausend Menschen zu rechtfertigen, und dazu bedurfte es immerhin eines ansehnlichen Erfolgs. Er ließ daher seine glänzend geölte und bis ins letzte Rädchen aufs feinste durchgearbeitete Staats- und Verwaltungsmaschine laufen, ließ großartige Bulletins los, um das Volk zu verblüffen, zettelte und arbeitete mit unmenschlicher Energie, führte zwischendurch eine feierliche Szene auf, in der Papst Pius VII., der in Fontainebleau lebte, oder, um es richtig auszudrücken, gefangen war, der Leidtragende war. Napoleon fuhr persönlich nach Fontainebleau und zwang dem Papst ein Konkordat auf, demzufolge der Papst Rom und den Kirchenstaat preisgeben mußte, dafür Avignon als Residenz und jährlich die Summe von zwei Millionen Frank zugesprochen erhielt. Den Frauen und Müttern wurde klargemacht, es sei geradezu ein Glück, daß Napoleon jetzt ihre Männer und Söhne auf deutsche Schlachtfelder zu führen gedenke.

Im Frühling des Jahres 1813 erschien er mit einem gewaltigen Truppenaufgebot auf dem Kriegsschauplatz in Sachsen.

Zweites Kapitel.

Der Völkerfrühling.

Der Bogen war überspannt. Zwar hatte es lange gedauert, bis sich das deutsche Volk offen empörte. Das deutsche Volk? Aber es gab ja gar kein deutsches Volk; es gab nur ein preußisches, ein bayerisches, ein württembergisches, ein österreichisches, ein sächsisches und eine Unzahl anderer kleiner Völker. Die Italiener, die Franzosen, das Ausland überhaupt, kannten ein deutsches Volk, pflegten die vielen Namen der deutschen Volksstämme nicht zu behalten, sondern sprachen einfach von „allemands", von „Tedeschi"; die Deutschen selbst dachten anders — wenige weitsichtige Männer ausgenommen, die die kleinliche und ängstlich um die Souveränität des eigenen kleinen Landes besorgte Politik der vielen Fürsten und Fürstchen durchschauten und wohl erkannt hatten, daß die deutsche Sprache und Kultur einer Vereinigung auch im Politischen, nach außen hin, bedurften. Und dann das Volk! Das Volk war gutmütig und bieder von Gesinnung, verrichtete sein Tagwerk, war fromm, sorgte sich um die Existenz und hatte Privatangelegenheiten. „Politik" war das Geschäft des Fürsten, wie Schuhe machen das Geschäft des Schuhmachers war, und in anderer Leute Geschäfte hineinzureden, waren die braven Leute nicht gesonnen. Hin und wieder fanden sich einige Heißköpfe, die in Wirtshäusern kräftige Wörtlein sprachen, die manchmal gut am Platze waren, meistens aber nicht, denn, wenn auch die Fürsten dazumal viel versiebten und die Politik lediglich auf das Gedeihen von Privatinteressen einstellten, verstanden sie immer noch mehr als das jeder politischen Denktätigkeit entwöhnte Volk.

Wäre das Volk politisch nur halbwegs selbständig gewesen, hätte das Unglück 1806 nicht über Preußen hereinbrechen können, wäre dieser Aufstieg Napoleons unmöglich gewesen. So aber war die Politik eine Sache von wenigen, und wenn diese wenigen Männer so mittelmäßig und untauglich waren, daß sie von einem rücksichtslosen und schnell zupackenden Hirn und einer zielbewußten Energie in die Tasche gesteckt wurden, dann mußten ihre Völker eben darunter leiden.

Nun aber dämmerte es. Eine sechs Jahre dauernde Fremdherrschaft in Deutschland, die das Land aussaugte und eine geordnete Wirtschaft unmöglich machte, bewirkte, daß das Volk sich auf sich selbst besann und sich entschloß, die Fremden herauszuwerfen, nötigenfalls gegen den Willen des eigenen Machthabers.

Der Machthaber in Preußen, König Friedrich Wilhelm III., war ein guter Mensch, aber keine Kraftnatur. Seine Energielosigkeit konnte nicht verhindern, daß Adelsstolz und prahlendes Junkertum sich des Stolzes des preußischen Staates, der Armee, bemächtigten und sie in kurzer Zeit mit überraschender Geschicklichkeit so herunterwirtschafteten, daß die Greise von Oberfeldherren 1806 zwar von „ruff auf de Plaine" und einem „Napoleon, der nicht einmal einfacher General in der preußischen Armee werden könnte," sprachen, im übrigen aber mit beispielloser Geschwindigkeit den Krieg verloren. Dann aber war ihm der von Napoleon diktierte Friede von Tilsit so in die Knochen gefahren, daß er sich überhaupt nicht mehr traute, den Zorn des Gewaltigen in irgendeiner Weise zu erregen, geschweige denn offen gegen ihn zu Felde zu ziehen.

Aber es knackte überall. Der preußische General York, den der König zur Unterstützung des napoleonischen Heeres nach Rußland hatte schicken müssen, hatte nach dem Zusammenbruch der französischen Armee das getan, was der gesunde Menschenverstand gebot: Er hatte das unnatürliche Bündnis gelöst, den französischen Marschall Macdonald sitzenlassen und hatte mit den Russen die Konvention zu Tauroggen abgeschlossen. Das Yorcksche Korps mit 17 000 Mann wurde neutral . . .

Dem König von Preußen war das gar nicht recht. Das würde ihm Unannehmlichkeiten bringen. Gewiß, Napoleon war geschlagen; aber ein geschlagener Napoleon? Nun ja, die Dinge lagen schwierig für den preußischen König. Französische Besatzung stand im Land, die preußischen Festungen waren — peinlich genug! — von Franzosen besetzt. Zunächst blieb ihm nichts anderes übrig, als das Vorgehen Yorcks als eigenmächtig und gegen seinen Willen geschehen zu bezeichnen, Yorck vor ein Kriegsgericht zu zitieren und Napoleon seiner Treue zu versichern. Der aber war nicht dumm genug, sich auf die Treue Preußens zu verlassen, und bot ganz offen dem österreichischen Minister Metternich die preußische Provinz Schlesien an, um es mit diesem Köder von einem Kriege fernzuhalten.

Zar Alexander von Rußland aber brauchte Preußens Beistand, um mit Napoleon fertig zu werden. Er drängte und drängte; Friedrich Wilhelm wich aus. Seine Ratgeber hatten noch größere Angst vor Napoleon als er selbst und zitterten, der König möchte etwas Uebereiltes unternehmen. Das aber tat der König beileibe nicht. Selbst das vom Zaren verlockend als Kriegsbeute hingehaltene Sachsen vermochte seine Unschlüssigkeit nicht zu überwinden.

Das Volk aber wollte nicht mehr. Von den Kanzeln, von den Kathedern wurde die Jugend aufgerufen, endlich die Ketten abzuschütteln. Die Jugend mußte nicht lange ermahnt werden; sie wartete schon lange aufs Losschlagen. Da brachen die Schranken zwischen hoch und niedrig, zwischen Stadt und Land, zwischen Bauer und Edelmann. Der Bauer stellte sein Pferd zur Verfügung, der Bürger brachte sein letztes Gold, die Hausfrau schleppte ihre Zinngeräte herbei, ja, ein junges Mädchen opferte ihr langes, blondes Haar, um dem Vaterland zu dienen, weil sie sonst nichts besaß . . .

In Königsberg war das Herz der Volksbewegung. Die arme preußische Provinz Ostpreußen, auf die in den letzten Jahren unheimliche Lasten gewälzt worden waren, die mit ihren 470 000 Bewohnern allein an Kriegskontributionen 77 Millionen Taler aufbringen mußte, deren Industrie vernichtet, deren Land verwüstet, deren Viehbestand auf ein Minimum herabgesunken war, diese Provinz stellte 1813 mehr als 71 000 Soldaten, brachte über eine Million Taler nur für die Landwehr auf! Da hielt es auch die übrigen preußischen Lande nicht mehr. Ueberall rüstete sich die Jugend, überall wurde Geld aufgebracht, das Volk ließ sich nicht länger zurückhalten.

Da sah auch König Friedrich Wilhelm, was die Stunde geschlagen hatte. Er erließ seinen Aufruf zur Bildung der freiwilligen Landwehr, den Aufruf: „An mein Volk!" Das Bündnis mit Rußland wurde am 28. Februar 1813 von Scharnhorst im Namen des Königs von Preußen und von Kutusow im Namen des Zaren zu Kalisch unterzeichnet. Preußen verpflichtete sich, 80 000 Mann Linientruppen (Festungsbesatzung und Landwehr ungerechnet), Rußland 180 000 Mann zum Kriege gegen Frankreich zu stellen. Der Krieg durfte von keinem der beiden Staaten einseitig beendet oder durch einen Waffenstillstand unterbrochen werden. Ferner wurde beschlossen, Oesterreich und England zu diesem Bündnis heranzuziehen.

England nahm die Gelegenheit wahr, seinem alten Feind Napoleon kräftig eins auszuwischen, und da es nicht gern Soldaten aufs Spiel setzte, verpflichtete es sich in einem förmlichen Vertrag zur Zahlung von 1,8 Millionen Pfund, eine Unterstützung, derer die Verbündeten dringend bedurften.

Drittes Kapitel.

„De old Blüchert."

Man war sich höheren Orts nicht schlüssig, wen man zum Führer der preußischen Heerscharen bestimmen sollte. Knesebeck hielt York für den geeignetsten Mann, andere Tauentzien. Blücher war selbstverständlich der Hauptanwärter. Man wußte recht gut, daß er im unglückseligen Kriege 1806 der einzige gewesen war, der in dem allgemeinen Tohuwabohu wenigstens — mit den geringen, ihm zur Verfügung stehenden Truppen — kleinere Erfolge zu erringen vermochte. Aber Friedrich Wilhelm und die ängstlichen Herren seiner Umgebung waren bange. „Ein toller Draufgänger!" sagten sie. „Ein wilder Husar!" „Ein Haudegen!" Und fügten noch mancherlei Anerkennend-Warnendes hinzu. Als Blücher von den Intrigen, die wieder einmal gegen ihn gesponnen wurden, Wind bekam, donnerte er los und sparte nicht mit liebevollen Ausdrücken wie „federVichvolk von Diplomahtiker". Aber er brauchte nicht zu donnern. Die preußischen Soldaten, vom gemeinen Mann bis zum höchsten Offizier, verlangten, niemand anders als „de old Blüchert" solle sie führen.

Der Einundsiebzigjährige! Wohl selten wird man in der Weltgeschichte einen Mann finden, der in diesem Alter etwas Derartiges ausgerichtet hat wie der alte Gebhard Leberecht Blücher, und dazu auf einem Gebiet, das doch vor allem anderen gerade körperliche Frische, Rüstigkeit und Energie verlangt. Ja, man sollte meinen, daß in diesen Blücher erst mit dem Alter der Geist gekommen sei, der ihn zu der nicht zu überschätzenden Leistung befähigte, einer der Grundpfeiler des Widernapoleonismus in Europa zu werden. Ein Haudegen freilich, ein flotter Kerl, dazu ein Mann von angenehmen, gewinnenden Umgangsformen, ausgestattet mit glänzender Menschenkenntnis, war er immer. Aber erst die Erfahrungen eines langen, wechselvollen Kriegsdienstes, die Leiden schwerer Schicksalsjahre und vor allem die Besonnenheit, das Verantwortungsbewußtsein des Alters machten ihn zu der Persönlichkeit, die den beispiellosen kriegerischen Anforderungen gewachsen war, denen kecker Wagemut und unerschütterliches Draufgängertum nicht genügt hätten.

Seine Soldaten liebten ihn. Wenn er in seiner alten, schäbigen Uniform und seiner einfachen Landwehrmütze dahergeritten kam und den Soldaten kräftige, urwüchsige Scherzworte zurief, fühlten sie, daß das einer war, der zu ihnen gehörte; nicht einer von denen, die eine tadellose Uniform besaßen, vornehme Gesichter machten, vom Kriegführen vielleicht auch etwas verstanden, die Mannschaften aber als bloßes Werkzeug betrachteten.

Das „federVichvolk von Diplomahtiker" setzte allerdings durch, daß ein Teil des preußischen Heeres unter anderem Oberbefehl marschierte; aber „de old Blüchert" erhielt doch den Hauptteil der marschbereiten Truppen: 26 000 Mann, dazu 10 000 Russen unter Winzingerode. Scharnhorst und Gneisenau, seine alten Freunde, wurden Generalquartiermeister.

Viertes Kapitel.

Der Krieg beginnt.

Am 11. März zog Wittgenstein mit seinen Kosaken in Berlin ein. Die Berliner begrüßten ihre braven, wenn auch ein wenig ungepflegten Bundesgenossen mit großem Jubel und echt Berliner Rummel. Die Kosaken waren von den Berlinern entzückt. „A Paris, a Paris!" schrien sie. Die „Franzoski" hatten beim Einrücken der Russen Angst bekommen und waren schleunigst abgezogen.

Weniger gut sahen die Dinge in Hamburg aus. Zwar war auch dort der Aufstand des Volkes zuerst siegreich gewesen, die Franzosen aus der Stadt gejagt. Napoleon aber beeilte sich, große Heerhaufen unter Davout und Vendemme in das Gebiet zwischen Niederrhein und Weser zu schicken, die in Hamburg, Lübeck, Bremen und anderen nordwestdeutschen Städten siegreich gebliebene Empörung des deutschen Volkes niederzuwerfen. Schuld an dem Verlauf der Dinge im deutschen Norden hatte der schwedische Kronprinz Bernadotte.

Dieser Herr war ein listiger Gaskogner und in keiner Weise gesonnen, sich den Gewinn, den er aus dem Siege der Verbündeten zu ziehen hoffte, durch Anstrengungen irgendwelcher Art zu erkaufen. Er war schon um die Mitte des Jahres 1812 mit Zar Alexander zusammengekommen; die beiden schlauen Füchse hatten sich die liebenswürdigsten Komplimente gemacht. „Wer den Königsthron von Frankreich nach der Niederwerfung Napoleons besteigen würde", wollte Bernadotte wissen. „Der Würdigste", antwortete der Zar und lächelte bedeutungsvoll. Nach den vorausgegangenen Komplimenten war nicht schwer zu ersehen, wer wohl dieser „Würdigste" war.

Zu Kriegsbeginn war der Gaskogner vereinbarungsgemäß mit 30 000 Schweden in Norddeutschland erschienen, und er tat so, als ob er jetzt mit Krieg führen wollte. In Wirklichkeit gaskognerte er aber bloß, nahm an Kriegsberatungen teil und redigierte Schlachtenpläne. Er hatte nicht die Absicht, seine kostbaren schwedischen Soldaten in Ungelegenheiten zu bringen. Obwohl er selbst ein tüchtiger Feldherr war und keineswegs persönlicher Tapferkeit entbehrte, hatte er doch ungeheuren Respekt vor Napoleon, dessen Marschall er einst war und dessen Genialität er sehr wohl kannte. Er marschierte also mit seinen Truppen vergnügt im Lande umher, „rekognoszierte" und kam mit unübertrefflicher Exaktheit überall einige Stunden nach Beeendigung der Schlacht an. Vortreffliches dagegen leistete er in der Bewachung von Flußübergängen, derer er sich im Falle einer Verschlechterung der Lage umgehend zu bedienen gedachte.

In der Völkerschlacht bei Leipzig allerdings half ihm alles nichts; da bekam er es mit Blücher zu tun, der ihn mit List und Grobheit endlich einmal dazu zwang, sein Feldherrntalent zu beweisen, was er denn auch tat. Doch davon später.

In Nordwestdeutschland entwickelte sich dann ein lebhafter Guerillakrieg, der von General Tettenborn geschickt geleitet wurde und nicht ohne Erfolg für die Preußen verlief. Wäre allerdings der Krieg in diesen Gegenden besser organisiert und dabei die kriegsbereite Bevölkerung nach der Art der preußischen Landwehr ausgebildet worden, hätten die Dinge einen ganz anderen Lauf genommen, und Zar Alexander hätte später auf dem Wiener Kongreß nicht die Möglichkeit gehabt, als „Retter Preußens" aufzutreten, dem er zwar notwendige Hilfe in der Niederwerfung Napoleons geleistet hatte, ohne dessen Mitwirkung er andererseits an einen Kampf mit Napoleon in Deutschland nicht hätte denken können.

Fortsetzung folgt.

Fischlabskaus.

¾ Kilogramm rohes Fischfleisch wird durch die Fleischmaschine gedreht, etwas gesalzen und gepfeffert und in Speckzwiebeltunke (zwei Eßlöffel gewürfelten Speck, zwei Zwiebeln gewürfelt, ein achtel Liter Milch, etwas Salz) gargemacht. Dann kommt es in fertiges Kartoffelmus, man tut eine geschnittene Gurke daran und schmeckt eventuell mit etwas Würze ab. Das Gericht kann man auch in einer gefetteten Auflaufform mit einem zerquirlten Ei, kann fehlen, übergossen 15 Minuten backen [illegible] etwas Paprika darantun.

Hammelrippen mit Kräutern. Die vorbereiteten Rippen werden eingesalzen und in Fett mit Zwiebel, Petersilie und gewiegten Kräutern wie Estragon, Kerbel, je nach Jahreszeit frisch oder getrocknet, gebraten. Eine hellbraune Mehlschwitze wird mit Wasser und etwas Wein abgelöscht und über die Rippchen gegossen.

Hammel-Mischgericht (Eintopf). 500 Gramm Hammelfleisch, 500 Gramm grüne Bohnen, ein Kilo Kartoffeln, Zwiebeln, etwas Fleischbrühe, Salz. Das Fleisch wird mit der Zwiebel in Hammelfett angedünstet, mit der Fleischbrühe aufgefüllt und dann werden Bohnen und Kartoffeln sowie das Salz zugegeben. Das Gericht wird 1½ bis 2 Stunden gedünstet. m. m.

„Engel von Sibirien"

Zum 50. Geburtstag von Elsa Brändström-Ulrich am 26. März 1938

Von den 2 322 378 Kriegsgefangenen der Mittelmächte, die während des Weltkrieges in russische Gefangenschaft gerieten — davon allein mehr als zwei Millionen Angehörige der damaligen österreichisch-ungarischen Armee! — liegen 700 000, also fast ein Drittel in fremder Erde. Diese nüchternen Zahlen sagen mehr aus über das namenlose Elend der russisch-sibirischen Kriegsgefangenenlager, als es die beredteste Schilderung vermöchte. Deshalb auch wirkt das Buch Elsa Brändströms „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1920" (Koehler und Amelang, Leipzig), das nun schon in der 6. Auflage vorliegt, so erschütternd, weil es ohne falsches Pathos und ohne jede Selbstbeweihräucherung einfach, schlicht und sehr sachlich berichtet. Berichtet von dem Augenblick an, wo die junge Tochter des Petersburger schwedischen Gesandten im Herbst 1914 das Nikolai-Hospital der russischen Hauptstadt besucht. Auf diesem Gang fragte sie der Chefarzt schließlich lächelnd, „ob wir auch die ‚Menagerie' sehen wollten, — das war die Gefangenen-Abteilung!". — Von dieser Stunde an stellte sie sich ganz in den Dienst der Gefangenen und kämpfte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen Schmutz und Marter, gegen Hunger und Seuchen, gegen Korruption und Gleichgültigkeit. Sie hätte es einfacher haben können als Angehörige der neutralen diplomatischen Kreise, — sie hätte am Tage Kranke in den Petersburger Lazaretten pflegen und abends auf Wohltätigkeitsbasaren tanzen können... Aber die Kraft, die in dieser wahrhaft nordischen Frau lebt, wollte mehr und leistete Uebermenschliches. „Ehrgefühl, Pflichttreue, Mut"" — hat sie einmal die Eigenschaften genannt, „auf die wir Germanen ein Recht haben, stolz zu sein"; selten hat jemand stärker verkörpert und vorgelebt als Elsa Brändström selbst.

(Weltbild (M.)

Privat oder als Delegierte des Schwedischen Roten Kreuzes führt sie ihr Weg durch fast alle sibirischen Lager des riesigen russischen Reiches, von Petersburg über Omsk und den Baikalsee bis an die mandschurische Grenze. Für die unglaublichen Zustände, die jeder Menschenwürde Hohn sprachen, sagen Zahlen, Tatsachen, wiederum am eindringlichsten aus: Während einer der in den Gefangenenbaracken Rußlands üblichen grauenvollen Flecktyphusepidemien stieg in dem Lager Totzkoje in der Orenburger Sandsteppe die tägliche Sterblichkeitsziffer von 20 auf 70, auf 100, auf 350. Totzkoje wurde das Grab für 17 000 Kriegsgefangene von insgesamt 25 000! Wer nicht schwerkrank, ohne jede ärztliche und sanitäre Hilfe, einfach verkam und dann bestenfalls verscharrt wurde, der erfror. Denn „die Oefen sind nicht zum Heizen da, sondern zur Ventilation. Die Gefangenen sollen sich durch ihre eigene Wärme erwärmen". So lautete ein „Tagesbefehl" in einem Lande, das im Winter bis zu 60 Grad Celsius Kälte mißt!

Noch grauenvoller als die materielle und körperliche Not war die seelische. Und hier liegt wohl das Hauptverdienst von „Schwester Elsa"", die ihre Aufgabe nicht mit der Verteilung von Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken erledigt, sondern die sie erst im Einfühlen und Mitleben, in der Hilfe für den anderen bis zu seiner völligen psychischen Gesundung erfüllt sah. Deshalb auch war für sie nach Kriegsende und dem Abtransport der letzten Kriegsgefangenen 1921 (!) ihre Mission noch nicht beendet. Wie vielen sterbenden Vätern hatte sie versprochen, für ihre Kinder zu sorgen! Wie viele „plennys" (Kriegsgefangene), auch wenn sie sechs bis sieben sibirische Winter überlebt hatten, waren nun seelisch und körperlich so am Ende, daß sie in der dazu noch so veränderten Heimat nicht mehr den rechten Platz fanden! Dem einen eine frohe und gesunde Jugend zu schaffen, die anderen wieder an den Sinn ihrs Daseins glauben zu lehren, — dafür lebte Elsa Brändström das erste Nachkriegsjahrzehnt.

Von einer Vortragsreise in die Vereinigten Staaten von Nordamerika brachte sie 100 000 Dollar mit, weitere Spenten, Renten, Beihilfen, Stiftungen u. a. taten das übrige, und so entstanden die „Arbeitssanatorien" Bad Marienborn in Sachsen und Gut Schreibermühle bei Lychen in der Uckermark, so das Kinderheim Schloß Neusorge. Man muß die Briefe und Berichte lesen, die jene geschrieben haben, die das Glück hatten, Wochen, Monate oder sogar als „Stammgäste" dort leben zu dürfen (vgl. dazu „Elsa Brändström Dank", herausgegeben von Hanna Lieker-Wentzlau, 5. bis 10. Tausend, Eilenburg 1935). Soziale Unterschiede gab es in diesen Heimen ebensowenig wie es sie an der Front oder im Lager gegeben hatte.

Fast ein Vierteljahrhundert ist es her, daß der Weltkrieg ausbrach. Viel haben wir erlebt und viel wieder vergessen. Unvergessen aber sollen die zahllosen und furchtbaren Opfer der Frontsoldaten bleiben und unvergessen die der „ehrenvoll in Gefangenschaft geratenen" (Adolf Hitler), — ebenso unvergessen aber auch jene, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens der namenlosen Not und dem grauenvollen Elend der zur Untätigkeit Verdammten tatkräftig und gütig mit allen Mitteln steuerten. Unter ihnen steht an erster Stelle Elsa Brändström, der die Gesamtheit der deutschen Frauen zu ihrem 50. Geburtstag noch einmal dankt, ganz einfach und still dankt dafür, daß sie so vielen den Mann und Vater gerettet hat, allen aber ein seltenes Leben voll Kraft und Güte vorlebt.

E.-M.

Was sich nicht riechen kann, gehört nicht zusammen

Das ist eine alte Sache: Wenn Zweie sich nicht riechen können, fangen sie gegeneinander an zu stänkern. Dies scheint allerdings nicht nur im menschlichen Charakter begründet zu sein: Wir sehen das gleiche im Tierreich und sogar bei den toten Dingen. Besonders unsere Lebensmittel haben diese Eigenschaft stark entwickelt. Es sind so manche unter ihnen, die sich nicht „riechen" können. Marmelade z. B. ist eine wohlriechende und süße Speise, aber es gibt Zeiten, in denen man der Marmelade den mit nichten wohlriechenderen Limburger vorzieht. Wenn wir nun Marmelade mit Limburger zusammenbringen, so ist das durchaus eine zweiseitige Anstänkerei.

Durch den Krieg der Gerüche werden aber die Lebensmittel nicht besser: Sie verlieren an Wohlgeschmack und können sogar ungenießbar werden. Wenn man Rollmöpse im Honig oder Zwiebeln im Kaffee findet, dann ist wirklich der Entschluß, beides zu vernichten, nicht schwer. Lebensmittel vernichten bedeutet aber heute, die deutsche Volkswirtschaft schwächen.

Höhere Erträge im Kartoffelbau

Der heute für alle Betriebe geltende Grundsatz, höhere Leistung auf allen Gebieten zu erzielen, setzt vielfach eine Aenderung des Anbauplanes und des Anbauverhältnisses der einzelnen Früchte voraus. Auf leichten Böden bringt z. B. der Mais viel höhere Erträge an Masse und Nährwerten als der Hafer. Was der Mais für die Körnerfrüchte bedeutet, das ist die Kartoffel für die Hackfrüchte. Wie der Mais ist auch die Kartoffel eine Nutzpflanze, die kräftige, humose, durchlässige, sandige Lehm- und lehmige Sandböden bevorzugt, die aber auch auf leichten Böden gut gedeiht und gerade für diese wegen ihrer Anspruchslosigkeit und Ertragssicherheit größte Bedeutung hat.

Bei der Sortenwahl ist vor allem der Verwendungszweck maßgebend. Wegen ihrer vielseitigen Verwertungsmöglichkeit als Futtermittel und industrieller Rohstoff sind die stärkereichen Futter- und Wirtschaftskartoffelsorten besonders wertvoll und sollten in verstärktem Maße angebaut werden. Zum Anbau verwendet man heute nur krebsfeste und schorfwiderstandsfähige Sorten und wechselt wegen des Abbaues regelmäßig und häufig das Saatgut.

Wenn wir im Kartoffelbau die erwarteten hohen Erträge erzielen wollen, dann ist vor allem auch auf den Zustand des Bodens und die reichliche Versorgung der Kartoffel mit allen Nährstoffen besonderes Gewicht zu legen. Man legt deswegen Kartoffeln allgemein in den mit einer kräftigen Stallmistdüngung von 300—400 dz/ha und durch Gründüngung mit Humus versorgten Boden. Stallmist und Gründüngung sind für den Humusbedarf der Kartoffel notwendig, sie machen außerdem den Boden locker, tätig und warm und bringen ihn in den Zustand, den die Kartoffel zum guten Gedeihen notwendig braucht. Außerdem reichern diese Dünger den Boden mit Bakteriennahrung an und fördern so die Entwicklung dieser unentbehrlichen Helfer bei der Nährstoffumwandlung und Garebildung. In gleicher Richtung wirkt auch der Kalk, den die Kartoffel wegen seiner bodenverbessernden Eigenschaft und als Nährstoff ebenso braucht wie alle anderen Pflanzen. Wo Kalk fehlt, wird er am besten auf die grüne wachsende Pflanze gestreut und durch das Hacken und Häufeln in den Boden eingearbeitet.

Mit dem Stallmist kommen zwar gewisse Mengen von Nährstoffen in den Boden, aber doch nicht so viel, wie die Pflanzen zur Erzeugung einer hohen Ernte brauchen. Insbesondere hat die Kartoffel einen sehr hohen Bedarf an Kali, der durch die Düngung mit Stallmist nicht gedeckt ist, aber auch für die Versorgung mit Phosphorsäure, reicht der Stalldünger nicht aus, denn er enthält davon zu wenig im Verhältnis zu den andern Nährstoffen. Man gibt deshalb zusätzlich Gaben von Handelsdünger, und zwar etwa 2—3 dz schwefels. Ammoniak, 3—6 dz Kalimagnesia (Patentkali) und 3—5 dz Thomasmehl je Hektar. Mit dieser Düngung werden wir dem Nährstoffbedarf der Kartoffel gerecht und haben durch die Thomasmehlgabe auch der bekannten Phosphorsäurearmut der allermeisten Böden und dem geringen Gehalt des Stallmistes an Phosphorsäure Rechnung getragen. Auf kalkbedürftigen Böden wirkt der Kalkgehalt des Thomasmehls dem Kalkmangel des Bodens entgegen und verbessert die Reaktion, ohne daß dabei eine Förderung der Schorfentwicklung zu befürchten ist. Von den Kalidüngemitteln hat sich die Kalimagnesia (Patentkali) als besonders gut für den Kartoffelbau geeignet erwiesen, weil sie den Stärkegehalt, und vor allem den Stärkeertrag nicht unbeträchtlich erhöht. Sie kann — im Gegensatz zu 40er und 50er Kalidüngesalz, das stets 3—4 Wochen vor der Saat gegeben werden muß — auch noch unmittelbar vor der Saat oder zur Bestellung selbst verabreicht werden.

Bei kräftiger Düngung und guter Pflege haben wir im Kartoffelbau ein wichtiges Mittel, um höhere Erträge an Nährwerten von der Flächeneinheit zu erzielen und bei der Anspruchslosigkeit der Kartoffel an den Boden gerade die leichten und für andere Kulturpflanzen unsicheren Böden besser auszuwerten. Daneben bietet der Kartoffelbau, wie der Hackfruchtbau überhaupt, den Nachfrüchten viele Vorteile und ist als ein Hebel für die Förderung der Bodenkultur anzusehen.

Kindermoden

J 1074

J 1079

Während die Kleider und Mäntel der größeren und der großen Mädchen in ihren Formen und Ausgestaltungen in vielem denen der Erwachsenen gleichen, haben die kleinen Mädel ihre Mode für sich. Bei ihnen herrschen nach wie vor der Hänger und das lose ausfallende Passenkleidchen vor, die man eventuell mit einer Seidenbandschärpe zusammenhalten kann. Für das Schulkleid — wohl das wichtigste Kleidungsstück der Mädchen! — gibt es vielerlei Variationen. Neben einfachen Blusenkleidern, bei denen oft nur ein helles Krägelchen und eine Schleife das Belebende sind, erfreut sich heute großer Beliebtheit der durch die verschiedensten Blusen zu ergänzende hohe Miederrock, der aus einfarbigem oder — was natürlich noch praktischer ist — aus meliertem oder gemustertem Wollstoff hergestellt wird. Auch Schottenstoffe eignen sich hierfür gut, sie zählen ja überhaupt zu den beliebtesten Stoffen der Mädchenkleider, nur verlangen diese lebhaften, meist mehrfarbig gemusterten Gewebe eine einfarbige Bluse als Ergänzung, damit der hübsche Anzug nicht unter dem Zuviel an Farben leide. — Melierte, gestreifte und karierte sowie einfarbige Wollstoffe werden für die Mädchenmäntel gleich gern verwendet, aber hier entscheidet nicht allein der Geschmack, denn der hübscheste Mantel aus hellem, einfarbigem Wollstoff würde, trotz schönster Verarbeitung, sein gepflegtes Aussehen schnell verlieren, wollte man ihn als Schulmantel verwenden; hierfür sind entschieden die rauhen melierten und die gestreiften und karierten Wollstoffe vorzuziehen, nur müssen ihre Farben etwas ruhiger sein als die der Kleiderstoffe, bei denen die lebhaften Farben bevorzugt werden, denn diese stehen ja der Jugend besonders gut. — Und die Jungen? [illegible] sind nicht abhängig von Modegesetzen; die Kleinen tragen ihr buntes Kittelchen, die Größeren und die Großen sehen in den praktischen Sporthemden, über denen sie an kühleren Tagen handgestrickte Pullover ziehen, sehr fesch aus.

A. K.

J 1086 Regencape aus Gabardine, für Knaben. Einreihiger Knopfschluß; Kapuze. Stoffverbrauch: etwa 1,25 m 130 cm br. Lyon-Schnitt erhältlich.

J 1085 Regenmantel mit Kapuze für Knaben. Das praktische Modell zeigt Raglanärmel, eine Rückenfalte und Taschen. Stoffverbrauch: etwa 2,40 m 130 cm breit. Lyon-Schnitt ist erhältlich.

J 1086

J 1085

J 1081

J 1080

J 1073 Passenkleidchen aus leichtem Wollstoff mit Biesen- und Faltenverarbeitung. Garnitur aus Seidenbatist. Stoffverbrauch: etwa 1,15 m 130 cm br. Lyon-Schnitt.

J 1078 Kleidchen aus weißem Wollkrepp für Mädchen. Smocknäherei u. die in verschiedenen Farben ausgeführte Spannstichstickerei ergeben die Garnierung. Stoffvbr.: etwa 2,20 m 80 cm br. L.-Schnitt.

J 1079 Zu dem aus blauem Cheviot gearbeiteten Miederrock wird eine hellkarierte Wollstoffbluse getragen. Kragen in Weiß, Schleife und Gürtel in Rot. Stoffverbrauch: etwa 1,70 m einfarbiger, 1 m karierter, je 130 cm br. Lyon-Schn.

J 1074 Kittelanzug aus Baumwollstoff. Der mit langen Raglanärmeln versehene Kittel zeigt im Rücken einen kurzen geknöpften Schlitz. Stoffverbrauch: etwa 2,10 m 80 cm breit. Lyon-Schnitt erhältlich.

J 1081 Wollstoffmantel für Mädchen. Reverskragen, Taschen, Gürtel und Ärmel zeigen Stepperei-verzierung. Stoffvbr.: etwa 2,15 m 130 cm breit. Lyon-Schnitt.

J 1080 Für Mädchen ein flotter Mantel aus kariertem Wollstoff. Einreihiger Kopfschluß; große Taschen. Stoffverbrauch: etwa 1,80 m 130 cm breit. Lyon-Schnitt erhlt.

Wilhelm Opetz, Leipzig

Moderne Schnitte Lyon, Berlin

Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

10. Fortsetzung!

Inzwischen wirtschaftet Major Petersen unten im Weinkeller herum. Vielleicht wird man heute abend Lust haben, eine Flasche Sekt zu trinken. Es könnte doch sein — nicht wahr? Auf jeden Fall wird es gut sein, wenn dann ein oder zwei dieser goldköpfigen Flaschen greifbar sind. Gekühlt sind sie rasch, wenn man sie in den Eisschrank stellt.

Major Petersen verbirgt, während er die Treppe hinaufsteigt, die beiden dicken Flaschen unter seiner alten Uniformjacke, die er im Hause aufträgt. Es ist nicht gerade notwendig, daß Quitt die Vorbereitungen bemerkt, die er für den unbekannten Besuch heute abend trifft. Er stellt die Flaschen in seinen Kleiderschrank, hier sind sie vor Entdeckung sicher, bis sie gebraucht werden.

*

Das ist Stettenbach.

Hanno drosselt den Motor, um den Augenblick der Einfahrt recht auszukosten. Im Dreißig-Kilometer-Tempo rollt der Wagen zwischen den beiden kleinen Häuschen durch, die am Eingang des Städtchens die Landstraße flankieren. Hier war früher eine der unzähligen innerdeutschen Landesgrenzen; man sieht noch die Pfeiler, auf denen der bunte Schlagbaum ruhte.

[illegible]genwärter, den Hanno kennt seit seinen ersten [illegible]jahren, gräbt in dem kleinen Gemüsegarten an seinem Hause. Er sieht noch genau so aus wie vor zwanzig Jahren. Hanno hängt den Kopf heraus und nickt dem Alten zu. Der zieht die Mütze, ohne Hanno wieder zu erkennen.

Ja, das ist Stettenbach! Das Pflaster ist noch ebenso holprig wie früher, als Hanno auf dem Holländer durch die Straßen strampelte — das Regenwasser in den Pfützen schwappt nach allen Seiten unter den federnden Pneus. Das sind Stettenbachs alte Fachwerkhäuser zu beiden Seiten, da ist die Kolonialwarenhandlung von Frau Grünig, die immer so schöne Zuckerkringel als Zugabe schenkte, wenn man für die Mutter einholen ging. Und da drüben läuft wahrhaftig das alte Fräulein Schneider; sie trägt noch genau dieselben hohen Ueberschuhe, die ihr in seiner Jugend ein besonderes Ansehen verliehen, weil sie so unglaublich fein und städtisch wirkten. Hier in Stettenbach ist die Zeit stehengeblieben diese drei Jahre lang, die Hanno nicht da war.

Nun kommt der Marktplatz mit seinem schönen, weithin berühmten Rathaus. Es fängt schon langsam an zu dunkeln, die Straßenlaternen erhellen sich.

Die Villa des Majors liegt etwas außerhalb des Weichbildes der Stadt. Rechts und links der Straße stehen Pappeln in langer Reihe. Napoleons-Pappeln nennt sie der Volksmund — der große Korse soll einst ihre Anpflanzung befohlen haben. Hanno läßt den Wagen jetzt ganz langsam fahren. Immer näher rückt der Augenblick, der über sein Leben entscheiden soll. Mit einem Male schlägt sein Herz so unruhig, ein Gefühl, das er sonst gar nicht kennt. Er muß sich noch ein bißchen entspannen, ehe er seinem Schicksal gegenüber tritt. Pfeifen wir uns eins, vielleicht hilft das!

Der Wagen mit dem pfeifenden jungen Manne überholt einen einsamen Wanderer, der denselben Weg hat wie er. Es ist der Briefträger, der da etwas müde und knickebeinig fürbaß zieht.

„Hallo, Herr Müller!" ruft Hanno. „Machen Sie noch nicht bald Feierabend?"

„Donnerwetter!" sagt Herr Müller, nachdem er sich den Rufer besehen hat. „Sie haben sich aber 'rausgemacht, Herr Denker — alle Achtung! Ist das Ihr Wagen?"

„Ja...!" sagt Hanno. „Ich will zum Major 'raus."

„Da könnten Sie mich eigentlich mitnehmen — was?" Herr Müller hat den Denkers schon die Briefe mit den schönen ausländischen Marken ins Haus gebracht, als Hanno noch ein kleiner Hosenmatz war, und wünscht diese lange Vertrautheit recht ungezwungen zu betonen. „Ein paar Minuten spar' ich dann schon. Es ist meine letzte Stelle. — Oder wollen Sie selber die Post abgeben?"

„Nur her damit!" sagt Hanno. „Dann haben Sie nicht den Rückweg."

Herr Müller kramt in der Tasche, während ihm Hannos Sucher leuchtet. „Is, glaube ich, nur ein Katalog. — Nee, hier noch ein Brief für Fräulein Petersen. Also, sehr freundlich ist das von Ihnen. Ich kann mich aber drauf verlassen — was?"

„Ehrensache!" sagt Hanno und schiebt die Post in die Rocktasche.

„'n Abend, Herr Müller!"

„'n Abend! Schönen Dank auch!"

*

Erstaunlich, daß das Hanno Denker sein soll, dieser breitschultrige, sonnenverbrannte, gut gekleidete junge Mann, der da mit einem blitzend neuen Auto plötzlich hier in ihrem stillen Zufluchtswinkel auftaucht. Quitt hat ihr Jugendfreund eigentlich immer noch als sehr jungen, verhungerten Studenten in Erinnerung, lang, mager und immer gerade etwas aus seinem Anzug herausgewachsen. Der da jetzt lachend vor ihr steht, ist ein ganz anderer als der, dem sie in diesem letzten Jahr kurze, zuweilen gar etwas mürrische Pflichtbriefe schrieb. Sie wird ein bißchen rot, während sie ihn begrüßt, vielleicht vor Ueberraschung, vielleicht aber auch aus der Andeutung eines anderen Gefühls heraus, das sie noch nicht recht einordnen kann. Jedenfalls, dieser neue Hanno Denker gefällt ihr gut.

Auch an der Art, wie der Vater ihn empfängt, merkt sie, daß Hanno sich verändert hat. Da ist nichts mehr von gönnerhaftem Auf-die-Schulter-Klopfen, von „Na, was machen wir denn, mein Junge? Immer feste bei der Arbeit — was?" — sondern da schütteln sich zwei Männer die Hände, zwei Männer, von denen jeder die Art des anderen achtet und als gleichberechtigt anerkennt. Sehr herzlich begrüßt der alte Major Petersen seinen Besuch.

„Aber warum hast du mir denn nichts von Hannos Kommen gesagt, Vater? Und auch dieser Kerl hier schreibt kein Sterbenswort! Warum denn nur?" fragt Quitt.

„Ueberraschung!" strahlt Vater Petersen. „Das hatten wir zwei Verschwörer so ausgemacht." Er reibt sich die Hände: Das ist schon fast wieder ein bißchen die alte, frohe, liebe Quitt, die er so lange vermißt hat, die hier ihm und Hanno wegen aller Heimlichtuerei die Leviten liest. Ordentlich rote Backen hat ihr die Ueberraschung angemalt.

„Siehst du, Hanno, jetzt kriegst du zur Strafe nur Kartoffelsalat und Würstchen zum Abendbrot! Hättest du mir geschrieben, wie es sich gehört, dann wäre vielleicht ein kleiner Braten aufgefahren worden. Aber für unseren lieben Doktor Michaelis, der jede Woche einmal kommt, schienen mir die Würstchen gut genug."

Hanno gibt sich Mühe, zerknirscht auszusehen. „Was wirst du aber nun erst sagen, Quitt: Dein Vater hat mich auch noch morgen für den ganzen Sonntag eingeladen! Du kannst es als Hausfrau ja natürlich rückgängig machen, wenn du willst."

Quitt lacht. Ja, mit einem Male kann sie wieder lachen — wie kommt das nur? „Na, nun bleib mal schon da. Wenn ich noch genügend Nudeln im Hause habe, gibt es die morgen, weil du sie nicht magst. Strafe muß sein."

Dann gehen sie in die Stube. Hanno, der Weitgereiste, muß sich in den Lehnstuhl setzen, in dem der Major immer sein Mittagsschläfchen hält, und wird von Quitt mit dem Vater allein gelassen. Sie will nach dem Abendessen sehen — vielleicht kann man es doch noch ein bißchen festlicher gestalten — und das Bett im Fremdenzimmer beziehen.

Die beiden Herren rauchen inzwischen. Sehr viel sprechen sie anfangs nicht dabei. „Gute Fahrt gehabt? — Mit dem schönen Wetter ist es wohl vorbei — was? — Ein bißchen Rheuma im Bein, es läßt sich tragen..."

Dann fängt Hanno an: „Ja, Vater Major, ich will dann mal sehen, ob die Quitt mir ‚Ja!' sagt."

Major Petersen zieht mächtig an seiner Zigarre. „Versuch dein Heil, mein Junge! Daß ich euch keine Schwierigkeiten in den Weg lege, weißt du ja. Hm! Kommt mir fast so vor, als ob deine Chancen nicht ganz schlecht ständen..."

„Hoffentlich!" sagt Hanno und setzt an, noch etwas hinzuzufügen, aber schweigt dann wieder. Er sieht sich im Zimmer um; es ist noch genau dasselbe ein wenig dunkle und schwer zu erhellende Herrenzimmer, das er als kleiner Junge nur mit der größten Ehrfurcht betrat. Und wie groß war erst seine Angst vor dem alten bärbeißigen Major, wenn er als Sechsjähriger von den Eltern einmal hier hinausgeschickt wurde.

Er nimmt einen neuen Zug aus der Zigarette, bläst ihn mit kurzen Stößen von sich und fängt dann an: „Weißt du, Vater, es ist natürlich gräßlich, solche technischen Details zu besprechen, — aber du würdest mir einen Gefallen tun, wenn du uns nach dem Abendessen mal unauffällig ein bißchen allein ließest. Ich möchte versuchen, mit Elisabeth heute abend noch ins reine zu kommen. Natürlich könnte ich ja auch bis morgen warten — aber ich glaube, ich schlafe ruhiger, wenn ich Bescheid weiß. Freude stört mir die Nachtruhe weniger als Ungewißheit!"

Auf die Idee, daß Quitt ihn abweisen könnte, kommt er gar nicht, dieser ruhige, selbstsichere Hanno, und auch Vater Petersen zieht diese Möglichkeit kaum noch in Betracht, seitdem er vorhin Quitts herzliche Begrüßung miterlebt hat. Lange hat ihm die Spätnachmittags-Zigarre nicht mehr so gut geschmeckt wie heute.

Und Quitt? Es ist schwer zu sagen, was mit Quitt los ist. Die neue Begegnung mit dem Jugendfreund hat eine Saite in ihr angerührt, die lange zum Schweigen verurteilt war. Sie ist ein junges, gesundes Mädchen von zweiundzwanzig Jahren — und sie hat nun schon allzulange wie eine verkümmerte, vom Leben enttäuschte alte Jungfer gelebt. Sie hat alle Regungen ihres Herzens in einen Traum gehängt, der niemals Wirklichkeit werden kann und darf. Muß nicht auf diese Einstellung hin, die ihrer Jugend noch nicht ansteht, einmal eine Reaktion erfolgen? Und Hanno, dieser neue, unbekannte Hanno — der doch alle Vorzüge der Vertrautheit und Zuneigung genießt, die die lange Schul- und Jugendfreundschaft dem alten Hanno verlieh —, ist wirklich dazu geschaffen, daß auch ein enttäuschtes Herz an ihm den Mut wieder finden könnte, es noch einmal mit der Liebe zu versuchen. Quitt denkt diesmal nicht nach Berlin, während sie Hannos Bett für die Nacht in Ordnung bringt. Ihre Gedanken befassen sich zum ersten Male seit vielen Monaten wieder mit einem anderen Manne. Sie selbst wird sich noch nicht klar darüber, daß dieser Augenblick einen Wendepunkt für sie bedeuten kann.

Auch beim Abendessen sind Quitts Gedanken von der Gegenwart voll in Anspruch genommen. Sie ahnt natürlich ganz und gar nicht, welchen Hintergrund Hannos Besuch hier hat. Und dennoch muß sie sich immer und immer wieder mit dem Jugendfreund befassen.

Er sitzt ihr gegenüber, sein energisches, sonnenverbranntes Gesicht, das die frühere Blässe des Teints nur noch ahnen läßt, hat sich in den letzten Jahren merkwürdig eigenwillig geformt. Die fliehende Stirn ist breiter und höher geworden, scheint es ihr, der Mund klarer gezeichnet, ein bißchen ironisch und sehr sicher, die braunen Augen liegen tiefer unter den Brauenbögen versteckt als früher. Schön ist Hanno Denker nicht, dazu ist dieses Gesicht zu großzügig und charakteristisch angelegt — aber er sieht so gut aus, wie ein Mann nur irgend aussehen kann. Man beschäftigt sich gern mit diesem Gesicht; hier hat die Mischung deutschen und italienischen Blutes einen Typ hervorgebracht, der von den beiden Elternrassen nur Gutes mit bekam. Quitts und Hannos Augen begegnen sich häufig bei diesem Abendessen, und das ist ganz und gar nicht Hannos Schuld allein.

Major Petersen läßt die beiden jungen Leute den größten Teil der Tischunterhaltung allein bestreiten. Quitt ist harmlos genug, dahinter keine Absicht zu vermuten. Der Vater ist ja oft schweigsam, vor allem in seinen Rheumazeiten — vielleicht plagt ihn das Bein heute abend wieder. Aber es schmeckt dem alten Herrn wenigstens, und er sieht auch ganz zufrieden aus. Die Laune scheint also nicht gelitten zu haben.

„Hanno, du ißt aber wenig! Du bist wohl Besseres gewöhnt, du Geldprotz du — was?" fragt Quitt über den Tisch, als er beim dritten Anbieten keinen Kartoffelsalat mehr nehmen will.

Hanno lacht; jedem anderen Menschen außer Quitt hätte er einen solchen Scherz wohl übelgenommen. „Ach Gott, Quitt, laß mich doch bloß mit meinem Geld zufrieden. Einmal: so viel, wie du denkst, war es gar nicht. Zweitens gibt es in Deutschland die prächtige Einrichtung der Erbschaftssteuer, die erkleckliche Prozente einkassierte. Und drittens betrachte ich diese Erbschaft nur als einen Vorschuß für die Arbeit, die ich in meinem Beruf jetzt erst noch zu leisten habe. Geschenkt nehme ich nichts vom Schicksal — nicht mal das Geld meines guten alten Großvaters."

So geht das Gespräch hin und her. Zwischen den beiden jungen Menschen beginnt sich allmählich eine schöne Atmosphäre der Gemeinsamkeit zu bilden. Sie sprechen vom Theater, von beider musikalischen Neigungen, von Büchern und vom Film. Ihre Ansichten gehen recht auseinander auf diesen Gebieten, aber jeder ist duldsam und nachsichtig für die Meinung des anderen. Quitt hat eine stille und schöne Freude an diesem Gespräch, sie fühlt sich fast ein wenig glücklich. Beide sind zart und freundlich miteinander wie..., ja, wie zwei Menschen, die sich sehr gut sind.

Nach Tisch muß Vater Petersen auf einmal ganz wichtig einen Brief schreiben. Es ist ihm während des Essens eingefallen, und er bittet seinen Gast sehr um Entschuldigung. „Aber du bist ja morgen noch den ganzen Tag da, Hanno!"

Der Vater zieht sich also hinter seinen Schreibtisch zurück, und Quitt und Hanno bleiben allein im Wohnzimmer. Sie sprechen noch ein bißchen über Bücher; aber der junge Mann ist nicht sehr bei der Sache. Er geht, die Hände in den Taschen seiner gut geschnittenen Sporthose, im Zimmer auf und ab und bleibt dann plötzlich vor Quitt stehen, die sehr kluge Dinge spricht.

Er sagt nichts, aber der Blick, mit dem er sie ansieht, erschreckt sie. Dieser Blick zerreißt mit einem Male die schöne, laue Freundschaftsatmosphäre, die während des Abendessens zwischen ihnen stand. Ein Mann sieht eine Frau an!

Sie redet weiter, wie gehetzt, um ihn nicht zu Worte kommen zu lassen; es ist auf einmal eine namenlose Angst in ihr vor dem, was Hanno ihr nun sagen wird. Sie möchte aus dem Zimmer laufen, aber der Blick läßt sie nicht los.

Da wischt Hanno mit einer Handbewegung all die klugen, dummen, wehrlosen Worte, die sie als Schutz vor sich aufstürmt, beiseite.

„Quitt!" sagt er, und noch einmal: „Quitt!"

Nun schweigt sie, aber ihre Augen sind randvoll von Angst, die Pupillen sind so groß, daß fast alles Blau in Schwarz gewandelt erscheint. Die Uhr an der Wand tackt mit einem Male aufdringlich laut in die Stille, unten, fern in der Küche, klappert das Mädchen mit den Tellern beim Abwaschen.

„Quitt, ich bitte dich...! Quitt, du mußt meine Frau werden!"

Seine Stimme ist rauh; es soll eine fragende Bitte sein, aber es klingt wie ein Befehl. Quitt antwortet nicht, sie sitzt im Stuhl, totenstill, nur ihre schmalen Hände gleiten leise auf der Armlehne hin und her.

„Quitt, ich liebe dich schon so lange! Seit ich denken kann, seit ich dich kenne, Quitt! Du gehörst zu mir, Quitt, du bist die Frau, die einzige Frau, mit der ich glücklich werden kann. Quitt, ich will gut zu dir sein, ich will dich lieben, wie ein Mensch nur den anderen lieben kann, wir wollen durch ein schönes und reiches Leben gehen! Quitt, wir wollen sehr glücklich miteinander sein...! Quitt, wir...!"

Hanno spricht ohne Widerhall, kein Laut, jetzt auch keine Bewegung mehr, gibt ihm Antwort. Er hat es sich leichter vorgestellt, um das geliebte Mädchen zu freien. Nun ist es, wie wenn man eine feine, blasse Birke anfleht: Ach, neige dich herab zu mir! Nun ist es, wie wenn man eine Wolke bittet: Zieh nicht weiter, bleib doch bei mir! Eine Welle am Strand, einen leisen Windeshauch, wie kann man sie binden? Liebe kleine Birke, liebe ferne Wolke, liebe Welle, lieber Wind — ach, sie verstehen ja unsere Sprache nicht.

Er schweigt. Nun ist wieder so viel Stille im Zimmer, vollgepackt ist die Luft mit Stille; es ist wie ein unerträglicher Druck.

Fortsetzung folgt.

Görings Rede in Wien

Uebertragung am Sonnabend, ab 19 Uhr vom Deutschlandsender.

Am Sonnabend, dem 26. März, verkündet Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring in Wien das wirtschaftspolitische Aufbauprogramm für Oesterreich. Die Rede wird ab 19 Uhr von den österreichischen Sendern und auch vom Deutschlandsender übertragen.

Wahlauftakt in Oesterreich

Gauleiter Bürckel sprach in Wien

Ganz Oesterreich steht jetzt im Zeichen des Abstimmungskampfes. Den Auftakt bildete die große Rede des Gauleiters Bürckel, dessen erste richtunggebende Weisungen für den kommenden Aufbau des Landes mit allgemeiner Spannung erwartet worden waren.

Gauleiter Bürckel wies dann auf die Parallelität der Erscheinungen an der Saar und in Oesterreich hin. Dort hätten Juden und Bolschewisten den Kampf geführt, hier seien es die gleichen oder ähnlich verpflichtete Kräfte, die im Zeichen der Internationale oder sonstwie sich ergänzender Mächte ständen. Zum Beweis dafür verlas der Redner ein Telegramm des Rädelsführers des Saarverrates, Matz Braun, an den Herrn Bundeskanzler Schuschnigg nach dessen Verratsrede vom 11. Februar, in dem Matz Braun feststellte, daß der Sieg in Wien und Oesterreich das Signal der großen Freiheitsschlacht in ganz Deutschland sein werde.

Für Herrn Schuschnigg, so betonte Bürckel dann, bedeutete die Rückkehr der Saar zum Reich eine Belastung. Und der Verräter an der Saar habe nach Wien zum Verrat an Deutschland ein Telegramm geschickt, das schloß: „Es lebe die Freiheit!" Habe man an der Saar die Frage gestellt: Bist du für eine freie unabhängige Saar?, so stellte man in Oesterreich die Frage: Bist du für ein freies unabhängiges Oesterreich? Der Fragesteller sei also in beiden Fällen die gleiche Demokratie. Ihre Schande sollte, so betonte Gauleiter Bürckel unter erneutem Beifall, gerechtfertigt werden durch ein Bekenntnis zu der in aller Welt für salonfähigen demokratischen Freiheit.

Deutsche Freiheit auch in Oesterreich

Unser Volk, unser Reich, unsere Ehre, so betonte der Redner dann fest, bedürften zu ihrem Schutz ausschließlich der deutschen Freiheit, und dies werde auch hier in Oesterreich sichergestellt, selbst auf die Gefahr hin, daß die jüdischen Nutznießer ihrer eigenen demokratischen Freiheiten gezwungen sein werden, Wien zu räumen (Beifall). Man gehe nur einmal durch diese schöne Stadt, man lese die Schilder der Rechtsanwälte und Aerzte, oder man mache den Versuch, ein arisches Geschäft aufzufinden, oder untersuche die Listen der Beamten in Justiz und Verwaltung. Man werde die Notwendigkeit der umfangreichsten Einschränkung dieser auch so materiell bestimmten jüdischen Freiheit in Wien erkennen. (Lebhafter Beifall.)

Ich verspreche, das Verhältnis zwischen jüdischer Freiheit und Anmaßung auf der einen Seite und deutschem Behauptungsrecht andererseits unter allen Umständen zu ordnen, aber dann um so gründlicher auszubalancieren. (Beifall.)

Der Gauleiter geißelte dann mit scharfen ironischen Worten des Verräters Schuschnigg Forderung nach einem „sozialen" Oesterreich. An Stelle dieses unverbindlichen nichtssagenden „sozial" gebe es für uns den verpflichtenden Sozialismus. Sozialismus bedeutete für uns nicht, Bettler zu versorgen, sondern zu verhindern, daß Menschen zu Bettlern würden, indem man ihnen Arbeit gebe. (Lang anhaltende Beifallsstürme unterstreichen die Worte des Gauleiters.) Am 20. Februar hat der Führer vor dem Deutschen Reichstag ein Bild über die Praxis des deutschen Sozialismus gegeben. Daraus ergibt sich eindeutig, daß sich die deutsche Wirtschaft im Laufe von knapp fünf Jahren von tiefster Depression erholt hat und zu höchster Leistungsfähigkeit geführt wurde. (Lebhafter Beifall.) Vier Tage später hat Herr Schuschnigg ein Bild über die Wirtschaftslage in Oesterreich gegeben. Dabei war weniger interessant, was Herr Schuschnigg gesagt hat, als das, was er vergessen hat.

Herr Schuschnigg hat vergessen, dem Leben und Verdienst der reichen Juden von Wien das Leben der armen Deutschen gegenüberzustellen (ungeheurer Beifall), jener aus dem Wirtschaftsprozeß ausgeschiedenen Arbeiter, die sich nur knapp vor dem Hungertode retten können. Er hat vergessen zu sagen, daß rund 1,1 Millionen im Arbeitsprozeß Stehenden vierhunderttausend ausgesteuerte und unterstützte, aber voll arbeitsfähige Menschen gegenüberstehen.

„Als der Führer seinen Kampf in Deutschland begann, war es nicht so, daß es lauter Nationalsozialisten gab. Seinen Kampf führte er für die breite Masse der Irregeführten. Und wie unendlich viele gehören jetzt zu unseren Treuesten. Glaubt, deutsche Arbeiter, wer Adolf Hitler einmal gespürt hat, kommt nie wieder von ihm los! (Minutenlange Beifallskundgebungen und Heilrufe.) Ihr habt ja leider von einer Volksgemeinschaft bisher nichts erfahren dürfen. Wenn man bedenkt, daß in einer einzigen Redaktion hier unter 22 Redakteuren 17 Juden, also 17 Hetzer saßen, und in allen Berufen Juden sich in führender Stellung herumtrieben, dann bringen wir Verständnis genug dafür auf, daß es gelingen mußte, euch von uns abzusperren. Dazu das namenlose Elend auf allen Gebieten. Welche Schlüsse sind nun für die künftige Gestaltung aus dieser Betrachtung zu ziehen?

1. Wir geben jedem die Hand, der guten Willens ist, vor allem jenen, die das Opfer unglücklicher Verhältnisse und das Opfer gewissenloser Hetzer geworden sind. Wir tun das, weil wir Deutsche alle eine auf Gedeih und Verderb eingeschworene Gemeinschaft sein wollen, und

Das Gesamtinteresse im Mittelpunkt

2. wir wollen wirtschaftlich und sozialpolitisch nachholen, was dem übrigen Reiche gegenüber nachzuholen ist: Ich bin in der glücklichen Lage, Ihnen zu verkünden, daß unser Hermann Göring das materielle Wirtschaftsprogramm am Sonnabend von dieser Stelle aus euch übermitteln wird. Dann vergleichen Sie das wirtschaftliche Programm eines Schuschnigg und das Aufbauprogramm der nationalsozialistischen Führung, und Sie können ermessen, was sozialistische Haltung ist im Gegensatz zu sogenannten sozialem Gerede und Geschwätz. Auf unserem wirtschaftlichen Willen steht im Mittelpunkt das Gesamtinteresse unseres Volkes. Daraus ergibt sich, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer nichts anderes mehr sein können als Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes, wie es der Führer sagte. Es herrscht nicht mehr das Geld, sondern einzig und allein das Volk. (Brausender Beifall.) Der Marxismus und das Geld haben die Menschen auseinandergeführt, und wir werden sie zusammenbringen."

Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring nach Oesterreich abgereist.
Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring begrüßt auf dem Anhalter Bahnhof den früheren Gesandten Dr. Tauschitz. (Weltbild — M.)

Der Redner beschäftigte sich dann mit der letzten Frage des Schuschniggschen Volksentscheides: Bist du für ein „christliches" Oesterreich? Genau so gewissenlos wie sie mit den Worten „Frei" und „Sozial" operieren, sei auch das Heiligste der Menschen, die Religion, für niedrigste Geschäfte mißbraucht worden. Was meine denn Herr Schuschnigg mit dem Christentum? Diese Frage sei schon beantwortet, wenn man auf die Praxis dieser Christen verweise. „Der Schöpfer hat euch", so sagte Bürckel dann, „das gleiche Blut wie uns gegeben. Das war für Herrn Schuschnigg Anlaß genug, sogar im Namen Gottes die Menschen, die dieses Blut in sich verspürten und deren Blut seine Stimme erhob, von Gefängnis zu Gefängnis zu treiben und sie im Namen Gottes am Schluß ihrer Verzweiflung zu töten. (Anhaltende Pfui-Rufe.)

Der Nationalsozialismus will sich um die völkischen Dinge kümmern, und die Kirche ausschließlich um das Seelenheil. Und wenn beide guten Willen haben, muß diese Aufgabe zum Segen des Volkes gereichen. Christus hat die Pflichten selbst verteilt, wenn er sagte: Gott was Gottes ist, dem Kaiser was des Kaisers ist. Und bei dieser Entscheidung, die wir anerkennen, muß es endlich bleiben." (Beifall.)

Deutschlands heiliger Schwur

Deutsche! Dort an der Saar drückte der erste Arbeiter der Nation dem braven Kumpel die Hand, und jetzt hält er in seinem Heimatland seine Rechte hin. Nun treten einander gegenüber, der von der Saar und du von der Donau. Schaut euch in die gleichen deutschen Augen und gebt euch die Hände. Gleiches Schicksal schmiedet die gereichten Hände zu unlöslicher Klammer, vom äußersten Westen zum äußersten Osten. Und um euch nun ist die ganze Nation versammelt, der Arbeiter, der Bauer, der Soldat, der Katholik, der Protestant, alle ohne Ausnahme, und vernehmen euren heiligsten Schwur:

Und wären's alle Teufel der Hölle, nie wieder könnten sie uns trennen! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!"

In tiefer Ergriffenheit erhoben sich die Tausende und minutenlange Sieheilrufe durchbrausten den Saal. Spontan stimmte die Menge im Saal, auf allen Plätzen und in den Straßen das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied an. Dann brachte der Leiter der Kundgebung ein Siegheil auf den Führer aus, in das die Tausende begeistert mit einstimmten.

Henlein fordert Neuwahlen

Liquidierung des bisherigen Prager Systems verlangt.

Unter dem Vorsitz Konrad Henleins trat der politische Ausschuß der Hauptleitung der Sudetendeutschen Partei in Prag zusammen. Bei dieser Gelegenheit hielt Konrad Henlein eine wichtige politische Rede, in der er u. a. ausführte:

Die endgültige Einigung der gesamten sudetendeutschen Volkskräfte konzentriert den Willen von 1 600 000 deutschen Wählern auf ein einheitliches politisches Ziel und bringt diesen Willen durch eine Volksvertretung von insgesamt 81 Parlamentariern zum Ausdruck. Die Sudetendeutsche Partei ist demnach die weitaus größte Partei des Staates.

Die vollzogene Einigung ist aber nicht nur eine Angelegenheit des Sudetendeutschtums, sondern ebenso sehr eine Angelegenheit des tschechischen Volkes, des Staates und jener europäischen Mächte, die durch Interessen oder Verträge an den Vorgängen innerhalb der Tschechoslowakei interessiert sind.

Die Einheit unserer Volksgruppe verändert in einem entscheidenden Ausmaß die Struktur der innenpolitischen Verhältnisse und verleiht den Sudetendeutschen die Bedeutung eines politischen Kraftfeldes, von dem entscheidende Wirkungen auf das künftige Schicksal des Staates ausstrahlen müssen. Es ist Sache des tschechoslowakischen Volkes, dies zur Kenntnis zu nehmen und danach zu handeln.

Ich fordere daher fürs erste die Ausschreibung von politischen Wahlen in allen gesetzgebenden und verwaltungstechnischen Körperschaften! Nach Recht und Gesetz soll allen Staatsbürgern, vor allem den Sudetendeutschen, die Gelegenheit geboten werden, zu den Ereignissen der letzten Wochen Stellung zu nehmen. Ich erhebe diese Forderung, weil ich der gesamten Welt beweisen will, daß die Einigung der Sudetendeutschen keine Angelegenheit des Augenblicks ist und ohne Zwang herbeigeführt wurde. Darüber hinaus aber geht es um die große Entscheidung, ein politisches System zu liquidieren, das dem Sudetendeutschtum eine unendliche Fülle von Not und Leid sowie politischer und wirtschaftlicher Rechtlosigkeit gebracht hat und beseitigt werden muß.

Ich warne aber gleichzeitig die tschechoslowakische Oeffentlichkeit davor, in diesem historischen Augenblick bedenkenlos einer verantwortungslosen Hetzpresse zu folgen, die nichts anderes will als die Aufrechterhaltung einer verhängnisvollen Illusionspolitik, die über kurz oder lang zusammenbrechen muß.

Schuschniggs Judaslohn

Die „Abstimmung" mit jüdischen Geldern finanziert.

Die Judenzeitung „Haaretz" veröffentlicht den Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen der Vorgänge in Wien während der Tage des Verrats Schuschniggs. In diesem Bericht heißt es: „Am 9. März um 2 Uhr mittags wurde dem Vorstand der jüdischen Gemeinde Wiens von der Leitung der „Vaterländischen Front" telephonisch der Entschluß Schuschniggs (zur Durchführung seines Abstimmungsschwindels. D. Schriftl.) mitgeteilt und zugleich ein erheblicher Geldbetrag zu Reklamezwecken angefordert.

Der jüdische Gemeindevorstand Wiens war die einzige Körperschaft Oesterreichs, die acht Stunden vor der offiziellen Bekanntmachung der Regierung von dem Volksentscheid wußte. Noch am selben Nachmittag erschien ein Führer der „Vaterländischen Front" im Gebäude der Judengemeinde Wiens, um einen sehr großen Geldbetrag für Werbezwecke anläßlich des Volksentscheids entgegenzunehmen."

Litauens neues Kabinett

Pfarrer Mironas Ministerpräsident.

Nach dem Rücktritt des Kabinetts Tubelis ist zum Ministerpräsidenten der bisherige Oberste Armeegeistliche, Pfarrer Mironas, ernannt worden. Auf dem Posten des Außenministers ist der bisherige Außenminister Lozoraitis verblieben, allerdings vorläufig nur geschäftsführend. Innenminister wurde der bisherige Vorsitzende des Kriegsgerichts, Oberst Leonas, Kriegsminister der bisherige Armeeführer, Raschtikis. Das Amt des Landwirtschaftsministers wurde dem bisherigen Ministerpräsidenten und Finanzminister Tubelis übertragen.

Das neue Kabinett setzt sich ebenfalls nur aus führenden Persönlichkeiten des Tautininkai-Verbandes, also der Regierungspartei, zusammen.

Dank für die Gastfreundschaft

Der Führer an Marschall Balbo.

Marschall Balbo hat aus Tripolis dem Führer und Reichskanzler ein Telegramm gesandt, in dem es u. a. heißt:

„In dem Augenblick, wo die KdF.-Fahrer der Deutschen Arbeitsfront nach zwei Besuchstagen voll großer und glühender Begeisterung die Kolonie verlassen, erlauben Sie mir, einige tiefempfundene Dankesworte an Sie zu richten. Das kameradschaftliche Zusammentreffen der tüchtigen nationalsozialistischen Arbeiter aus dem Reich mit der faschistischen Bevölkerung Libyens auf diesem italienischen Boden hier hat die Freundschaft, die Sie und der Duce zwischen unseren Ländern geschlossen haben, noch stärker werden lassen."

Der Führer hat telegraphisch wie folgt geantwortet: „Euerer Exzellenz danke ich für das freundliche Telegramm und zugleich für all Ihre gütige Fürsorge und die große Gastfreundschaft, die Sie den deutschen KdF.-Fahrern in Libyen zuteil werden ließen."

General Reinhard dankt

Dem Führer des Reichskriegerbundes, SS-Gruppenführer Generalmajor a. D. Reinhard, sind zu seinem 50jährigen Militärjubiläum von allen Seiten so zahlreiche Glückwünsche zugegangen, daß es ihm nicht möglich ist, jedem persönlich zu danken. Er spricht daher auf diesem Wege allen, die seiner gedacht haben, seinen herzlichsten Dank aus.

Erleichterten Reiseverkehr nach Danzig

Erhöhung der Reise- und Postfreigrenze.

Durch eine vom Senat der Freien Stadt Danzig erlassene Verordnung über den Zahlungsverkehr mit dem Auslande wird die Reisefreigrenze für Reichsmark und Zloty von monatlich 300 Gulden auf 500 Gulden erhöht. Sie darf künftig außer für den laufenden Monat auch zugleich für den folgenden Monat in Anspruch genommen werden. Die Postfreigrenze nach dem Ausland ist von 10 Gulden auf 20 Gulden innerhalb des Kalendermonats erhöht worden. Im Verkehr mit Deutschland und Polen erhöht sich die Freigrenze auf 50 Gulden.

Lokales

Gedenktage für den 29. März.

Sonne: A.: 5.43, U.: 18.28; Mond: A.: 4.23, U.: 16.01
1826: Der Dichter Johann Heinrich Voß in Heidelberg gest (geb. 1751). — 1895: Der Schriftsteller Ernst Jünger in Heidelberg geb. — 1936: Das deutsche Volk bekundet in beispielloser Form seine Einmütigkeit (98,75 v. H. für den Führer) und begrüßt die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit am Rhein.

Sonderbriefmarken zum 10. April

Ab 8. April gültig bis 31. Dezember 1938.

Die Deutsche Reichspost gibt anläßlich der Volksabstimmung am 10. April 1938 über die Vereinigung des Landes Oesterreich mit dem Deutschen Reich ein Sonderpostwertzeichen zu 6 Rpf. (dunkelgrün) heraus, das vom 8. April an bei den Postwertzeichenschaltern des bisherigen Bereichs der Deutschen Reichspost und bei sämtlichen Postämtern Oesterreichs abgegeben wird. Das Markenbild des neuen Postwertzeichens, das zur Freimachung von Postsendungen nach dem In- und Ausland bis zum 31. Dezember 1938 Gültigkeit hat, versinnbildlicht die Vereinigung des deutschen Volkes und stellt zwei männliche Volksgenossen dar, die gemeinsam ein Hakenkreuzbanner tragen.

Die Wertziffer 6 Rpf. steht in der rechten oberen Ecke der Marke; in der Umrahmung des Markenbildes befindet sich die Inschrift „Ein Volk, Ein Reich, Ein Führer — 10. April 1938", und am unteren Rande die Angabe „Deutsches Reich". Das Markenbild wurde von Professor Puchinger in Wien entworfen.

Bis spätestens 1. April nehmen die Versandstellen für Sammlermarken in Berlin W 30 und die Wertzeichenverschleißstelle für Sammler und Händler in Wien 1 Bestellungen auf die in Berlin (mit Wasserzeichen Hakenkreuze) und Wien (ohne Wasserzeichen) gedruckten Abstimmungsmarken entgegen.

Bestellungen auf gestempelte Abstimmungsmarken führt nur die Versandstelle in Berlin W 30 aus, und zwar nur mit Stempeln der Postämter Berlin, München und Nürnberg.

Regelung von Paßangelegenheiten der Angehörigen des Landes Oesterreich. Amtlich wird folgendes mitgeteilt: **Die Erledigung von Paßangelegenheiten der Angehörigen des Landes Oesterreich obliegt im Hinblick darauf, daß die bisherigen österreichischen Vertretungen ihre Tätigkeit eingestellt haben, nunmehr den Paßbehörden des Reiches. Ausländer, die nach den bisherigen noch geltenden österreichischen Bestimmungen für Reisen nach oder durch Oesterreich dem österreichischen Sichtvermerkszwang unterliegen, haben sich wegen Erteilung des auch weiterhin für Reisen in oder durch das Land Oesterreich erforderlichen Sichtvermerks an die Sichtvermerksbehörden zu wenden.**

Fabrikschild der Kraftfahrzeuganhänger. Der Reichsverkehrsminister weist in einem Erlaß im Reichsverkehrsblatt B Nr. 11 darauf hin, daß an den Kraftfahrzeuganhängern nach wie vor ein Schild angebracht sein muß, auf dem ihr Eigengewicht, die einzelnen zulässigen Achsdrücke, die Fabriknummer des Fahrgestells und dessen Hersteller angegeben sein müssen.

Nur noch eine Provinz Schlesien

Schaffung leistungsfähiger Gebiete. — Gebietsbereinigungen in den östlichen preußischen Provinzen.

Zur Bildung leistungsfähiger Provinzen im östlichen Raume hat das Preußische Staatsministerium ein Gesetz über die Gebietsbereinigungen in den östlichen preußischen Provinzen erlassen, das für den Führer und Reichskanzler durch den Preußischen Ministerpräsidenten Göring im Namen des Reiches verkündet worden ist.

Die Provinzen Oberschlesien und Niederschlesien werden wieder zu einer Provinz Schlesien vereinigt. Amtssitz des Oberpräsidenten ist Breslau. Die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen wird mit der Provinz Brandenburg vereinigt; jedoch werden der Landkreis Fraustadt und vom Landkreis Bomst zehn Gemeinden in die Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz, eingegliedert.

Es handelt sich um die Gemeinden: Bruchdorf, Fleißwiese, Friedendorf, Kreutz, Ostlinde, Ostweide, Pfalzdorf, Ruden, Schönforst, Schwenten. Der Landkreis Bomst wird aufgelöst. In Schneidemühl wird eine Zweigstelle des Oberpräsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes Brandenburg) gebildet.

In der Provinz Brandenburg wird ein Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen errichtet. Er besteht aus dem Stadtkreis Schneidemühl und den Landkreisen Deutsch Krone, Flatow, Schlochau sowie dem Netzekreise, den bisher zum Regierungsbezirk Frankfurt (O.) gehörenden Landkreisen Arnswalde, Friedeberg und Soldin, den Landkreisen Dramburg und Neustettin, die aus der Provinz Pommern aus- und in die Provinz Brandenburg eingegliedert werden. Amtssitz des Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Grenzmark Posen-Westpreußen ist Schneidemühl. Die Landkreise Meseritz und Schwerin werden dem Regierungsbezirk Frankfurt (O.) zugeteilt, die Landkreise Greifenberg und Regenwalde (bisher Regierungsbezirk Stettin) dem Regierungsbezirk Köslin.

Der Amtssitz des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg wird nach Frankfurt (O.) verlegt.

Die gebietliche Neuregelung tritt für Schlesien am 1. April 1938, im übrigen am 1. Oktober 1938 in Kraft. Aus dem Wortlaut des Gesetzes, der in der Preußischen Gesetzsammlung vom 22. März 1938, Nr. 6, veröffentlicht ist, ergeben sich die weiteren Einzelheiten für das Inkrafttreten und die Regelung von Uebergangsfragen.

Fußballgroßkampf in Bad Warmbrunn.

Mit großem Interesse sieht man dem am morgigen Sonntag im Warmbrunner Stadion stattfindenden Pokalkampf zwischen dem WSV. und der Bezirksklassenmannschaft des Sportklubs Reichsbahn-Görlitz entgegen. Die Görlitzer Bezirkself, die zum erstenmal in die diesjährigen Kämpfe eingreifen wird, besitzt eine körperlich starke und harte Mannschaft, der besonders in der Hintermannschaft überragende Könner zur Verfügung stehen. Aber auch der WSV., der sich in diesem Jahr gut vorgearbeitet hat, und besonders bei seinen letzten Spielen eine gute Form an den Tag legte, wird bemüht sein, diesen Kampf erfolgreich zu gestalten. **Das Spiel beginnt um 16 Uhr unter Leitung von Domzoll** Jauer. Der WSV. meldet nachstehende Besetzung.

Habermann
Rücker, Opitz,
Vogt, Gaksch, Kohl,
Rüger, Reihwald, Mischner, Krause; Scholz.

Ein schwerer Unfall

ereignete sich am gestrigen Vormittag in Hirschberg auf der Greiffenberger Straße. Hier löste sich an der Fabrik von Kummerle der Anhänger eines Lastkraftwagenzuges vom Triebwagen und raste mit voller Kraft gegen ein Haus. Während der Wagen total zertrümmert wurde, zeigte sich auch an dem Haus ein erheblicher Sachschaden. Unter anderem ist die Gasleitung aufgerissen worden, sodaß längere Zeit das Gas frei ausströmte und hierdurch ein weiteres Unglück hätte entstehen können. Sofort eingesetzte Aufräumungsarbeiten beseitigten jedoch die Gefahr. Wieso sich der Anhänger vom Triebwagen gelöst hatte, konnte zur Zeit noch nicht festgestellt werden.

Hirschberg.

Unter klingendem Spiel marschierten am heutigen Vormittag die neuen Panzer-Abwehr-Truppen in die Hirschberger Garnison ein und bezogen die neuen Kasernen an der Grunauer Straße. Nach einem Vorbeimarsch an dem Regimentskommandeur und Standortältesten Oberst von Altrock und einigen Ehrengästen fand ein Platzkonzert der Jäger-Kapelle statt. — Ruchlose Hände haben auf dem Langemarck-Platz in Hirschberg eine Sandsteinfigur vom Sockel geworfen und ihr Kopf und Arme abgehauen. Auch eine andere Figur wurde in ähnlicher Weise verstümmelt.

Nabishau.

Sturz aus dem Fenster. Die im Haushält von Pastor Wolf beschäftigte 16jährige Hausgehilfin Frieda Joppe stürzte beim Fensterputzen aus dem ersten Stockwerk in den Garten. Bei dem Sturz ist das Mädchen vermutlich auf die eiserne Wegeeinfassung gefallen. Mit dem Sanitätsauto wurde die Verletzte in das Krankenhaus gebracht.

Schmottseiffen.

Dreister Holzdiebstahl. Eine an der Reichsstraße 152 in der Nähe der „Bildfichte" liegende, bereits gefällte starke Kiefer wurde von unbekannten Dieben an Ort und Stelle zersägt und gestohlen. Dasselbe Schicksal wurde zwei anderen in der Nähe stehenden Bäumen zuteil.

Lauban.

Tödlicher Arbeitsunfall. Der Waldarbeiter Robert Schieberle aus Wigandsthal kam beim Holzverladen so unglücklich zu Fall, daß ihm ein Rad des Wagens über den Leib ging. Seinen schweren inneren Verletzungen erlag er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Liegnitz.

Zum Kreiswahlleiter des Wahlkreises 8 (Liegnitz) für die Reichstagswahl und Volksabstimmung am 10. April 1938 ist Regierungsassessor Dr. v. Ballusek und zu seinem Stellvertreter Regierungsrat Pintzke, beide bei der Regierung Liegnitz, ernannt worden.

Steinau.

In der Nähe des Bahnhofs, wo er sich versteckt hatte, wurde durch die Polizei ein 29jähriger Angestellter aus Wohlau festgenommen, der unzüchtige Handlungen an Minderjährigen vorgenommen hatte. Der Verhaftete, der im Verdacht stand, sich auch anderorts in gleicher Weise vergangen zu haben, hat sich dem irdischen Richter entzogen, indem er sich in seiner Zelle erhängte.

Aus aller Welt

Riesenschaden durch verbrecherischen Leichtsinn. Das Großfeuer auf dem Stadtgut Schmarl, bei dem mit vielem anderen Volksvermögen auch 40 Rinder und 165 Schafe umkamen, ist nach Mitteilung des Polizeipräsidiums durch Rauchen in der Nähe eines Strohhaufens entstanden. Der Schuldige, ein wegen solchen leichtfertigen Verhaltens schon mehrmals verwarnter Obermelker, wurde verhaftet.

Der stillgelegte Wiener Nordwestbahnhof wird Versammlungsraum. Wie das „Neue Wiener Abendblatt" meldet, wurde Professor Alexander Popp, der Leiter der Akademie der Bildenden Künste, vom Reichspropagandaamt mit der Ausgestaltung des seit Jahren stillgelegten Nordwestbahnhofs betraut. Die Bahnhofshalle wird zu einem riesigen Raum umgebaut, so daß in ihm Massenversammlungen veranstaltet werden können.

Getreidesilo in Uetersen niedergebrannt. In einem Getreidesilo der Mühlenwerke M. Roepcke in Uetersen (Holstein) brach ein Brand aus. In kurzer Zeit stand das ganze Lagerhaus in hellen Flammen. Große Mengen Getreide wurden vernichtet. Die Ursache des Feuers ist noch unbekannt. Die Freiwillige Feuerwehr konnten den Brand von dem neben dem Silo liegenden großen Mühlengebäude, in dem viele tausend Säcke Weizenmehl lagern, fernhalten. Der niedergebrannte Silo war etwa 30 Meter hoch.

Vor den Augen seiner Arbeitskameraden ertrunken. Von der Storströmsbro, der im vorigen Jahr dem Verkehr übergebenen Brücke zwischen Seeland und Falster (Dänemark), stürzte ein Malergehilfe ins Meer. Anscheinend ist er auf dem unter der Brücke zwanzig Meter über dem Wasser angebrachten Gerüst, auf dem die Anstreicher arbeiteten, gestolpert oder ausgeglitten. Er war nach dem Sturz noch imstande, sich fünf Minuten lang über Wasser zu halten, sank dann aber unter. 35 Menschen, zum großen Teil Arbeitskameraden, standen auf der Brücke und sahen ihn ertrinken, ohne helfen zu können. Ein ausgeworfener Rettungsgürtel war abgetrieben worden, und ein Boot befand sich nicht in der Nähe. Bereits vor einiger Zeit war ein Maler bei der Arbeit von der Brücke ins Meer gestürzt.

Mit der Streikkasse durchgebrannt. Nach einer französischen Zeitungsmeldung aus Marseille mußten die Arbeiter von 40 chemischen Fabriken, die sich seit über einer Woche im Ausstand befinden, erleben, daß die Streikkasse ebenso wie der für sie verantwortliche Gewerkschaftssekretär plötzlich verschwunden waren. Letzterer hat einen Brief mit der wenig tröstlichen Mitteilung an seine ihm nachtrauernden Genossen hinterlassen, daß er sich mit der Gewerkschaftskasse nach Barcelona begebe, um dort mit dem Geld eine „Granatenfabrik" für Rotspanien aufzumachen.

Feuerwehr-Löschzug verunglückt. In Lyon (Frankreich) durchbrach ein mit 14 Feuerwehrleuten besetzter Löschzug in voller Fahrt die Wand eines Hauses und fuhr in eine Apotheke hinein. Vier Feuerwehrleute erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Wertvolle Schriften aus einem Bischofspalais gestohlen. Im Erzbischofspalast von Vicenza (Italien) wurde nachts eingebrochen. Den Dieben, von denen jede Spur fehlt, fielen Wertschriften im Gesamtwerte von rund einer Million Lire in die Hände.

Absturz eines portugiesischen Militärflugzeuges. Bei einem Uebungsflug stürzte ein Militärwasserflugzeug unweit Lissabon in den Tejofluß. Ein Besatzungsmitglied ist ertrunken, zwei wurden gerettet.

Schulkreuzer „Emden" in Bilbao. Auf der Heimreise von seiner Fahrt nach dem Indischen Ozean traf der deutsche Schulkreuzer „Emden" in Bilbao ein. Der deutsche Konsul stattete in Begleitung des Ortsgruppenleiters dem Kommandanten des Schiffes, Kapitän zur See Bürkner, einen Besuch ab. Anschließend wurden Besuche mit den Spitzen der spanischen Behörden ausgetauscht. Für den viertägigen Aufenthalt des Kreuzers sind mehrere Veranstaltungen geplant.

Bis zu 65 Kilometer Tagesmärsche

Hervorragende Leistungen der deutschen Infanterie.

Die von den deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch in Oesterreich zurückgelegten Märsche sind ungewöhnlich groß gewesen. Motorisierte Einheiten legten teilweise täglich über 400 Kilometer zurück, während die Infanterie bis zu 65 Kilometer Tagesleistungen zu verzeichnen hatte. Unter Berücksichtigung der großen Höhenunterschiede, der teilweise vereisten Straßen sowie der zahlreichen Rekruten und Reservisten, die sich in allen Einheiten befanden, sind diese Leistungen besonders hoch einzuschätzen.

Die Bevölkerung und die Behörden haben die deutschen Truppen in aufopfernder Weise unterstützt. Dabei ist zu bedenken, daß neben der hauptsächlichsten Verkehrsbewegung nach Oesterreich hinein auch noch eine entgegengesetzte österreichischer Truppen und von 10 000 Arbeitern nach Deutschland zu bewältigen waren.

München begrüßt österreichische Kinder

Erster Vortrupp.

In den nächsten Wochen werden 10 000 Kinder aus Oesterreich der Einladung des Reichskriegsopferführers und des Reichs- und Preußischen Arbeitsministers folgen und zur Erholung ins alte Reichsgebiet kommen, wo sie von der NSKOV. betreut werden. Als erster Vortrupp trafen jetzt mit einem Sonderzug aus Wien 367 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren auf dem Münchener Hauptbahnhof ein, wo Jungmädel und Jungvolk mit wehenden Hakenkreuzfähnchen ihnen zujubelten. Der Gaumusikzug empfing den einlaufenden Zug mit schmetternden Marschweisen. Bei der anschließenden Bewirtung mit Kakao und Kuchen in der Bahnhofsgaststätte hieß Stadtschulrat Bauer die Kinder im Namen des Oberbürgermeisters und der Hauptstadt der Bewegung willkommen. Jubelnd klang das Sieg-Heil der Kinder auf den Führer, und die nationalen Lieder brausten durch den Saal.

Nach der Empfangsfeier fuhren die Kinder nach verschiedenen Heimen des Vereins für Ferienkolonien, u. a. bei Holzkirchen und am Starnberger See, weiter, wo sie zwei Wochen bleiben.

Heuser Halbschwergewichts-Weltmeister

Der deutsche Meister Adolf Heuser gewann den Kampf gegen den belgischen Titelverteidiger Gustave Roth durch k. o. in der 7. Runde. Heuser hatte schon bis dahin groß nach Punkten geführt, brachte den Belgier in der 7. Runde durch schwere Treffer viermal zu Boden, bis der Sekundant das Handtuch warf zum Zeichen der Aufgabe. Sieger in der Weltmeisterschaft im Halbschwergewicht Adolf Heuser-Deutschland. Dies ist die zweite Boxweltmeisterschaft, die Deutschland erobert hat.

NSV Kinderlandverschickung

Chronik des Tages

Der Führer und Reichskanzler hat dem König von Griechenland drahtlich seine Glückwünsche anläßlich des griechischen Nationaltages übermittelt.

Das neue australische Rüstungsprogramm, das Ministerpräsident Lyons über alle Sender bekanntgab, sieht zusätzliche Ausgaben in Höhe von 24 800 000 Pfund Sterling vor. Insgesamt werden 43 Millionen Pfund verausgabt.

Geschäftliches

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Unserer heutigen Warmbrunner und Herischdorfer Ausgabe liegt eine Beilage des Reformhauses Kaliss bei, die sich betitelt „Einfache Naturmittel" und die Erzeugnisse der Schoenenberger-Pflanzensäfte behandelt.

Wie wird abgestimmt?

Erläuterungen zur Volksabstimmung und Reichstagswahl.

Amtlich wird zur Erläuterung der Verordnung des Reichsministers des Innern über die Volksabstimmung und die Wahl noch folgendes mitgeteilt: An der Volksabstimmung und der Reichstagswahl nehmen alle reichsdeutschen sowie alle österreichischen Stimmberechtigten teil. Der Stimmzettel hat für alle ein und denselben Wortlaut.

1. Reichsdeutsche, die ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt in Oesterreich haben, können vor den österreichischen Stimmbehörden ihre Stimme abgeben.

2. Oesterreichische Stimmberechtigte, die ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt im bisherigen Reichsgebiet haben, können vor den reichsdeutschen Stimmbehörden ihre Stimme abgeben.

3. Reichsdeutsche, die sich am Wahltag in Oesterreich aufhalten, ohne dort ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt zu haben, also zum Beispiel Reisende, können mit einem von der reichsdeutschen Heimatbehörde ausgestellten Stimmschein vor den österreichischen Stimmbehörden abstimmen.

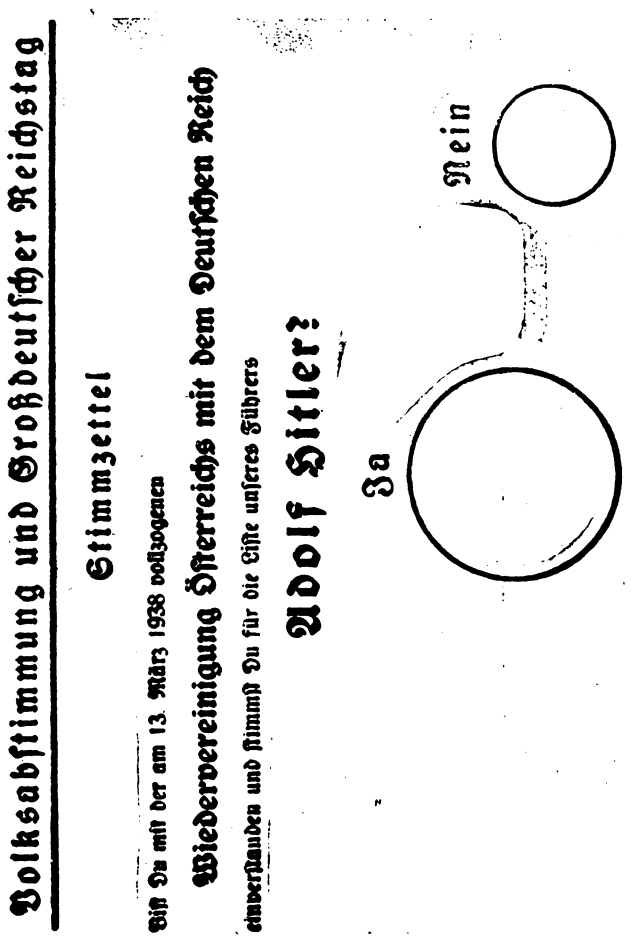
4. Ebenso können österreichische Stimmberechtigte, die sich am Wahltag im bisherigen Reichsgebiet befinden, ohne dort ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt zu haben, vor den reichsdeutschen Stimmbehörden mit einem von der österreichischen Heimatbehörde ausgestellten Stimmschein abstimmen.

5. Der einzige Unterschied bei der Abstimmung der Reichsdeutschen und der österreichischen Volksgenossen ist der, daß die Reichsdeutschen mit einem weißen Stimmzettel abstimmen (auch wenn sie in Oesterreich abstimmen!), und daß die österreichischen Stimmberechtigten mit einem grünen Stimmzettel abstimmen (auch wenn sie im bisherigen Reichsgebiet abstimmen).

6. Der Zweck dieser verschiedenen Farbe der Stimmzettel ist folgender: Bei der Ermittlung des Ergebnisses der Abstimmung über den Anschluß werden die gesamten Ja-Stimmen auf grünem Stimmzettel zusammengezählt, so daß das Abstimmungsergebnis der österreichischen Stimmberechtigten klar vorliegt, ohne daß die Stimmen von reichsdeutschen Stimmberechtigten irgendwie darauf eingewirkt haben.

7. Wie weiter eben bekanntgegeben wird, können die österreichischen Volksgenossen im alten Reichsgebiet nicht in jedem Abstimmungslokal ihre Stimme abgeben, sondern nur in bestimmten, hierfür besonders vorgesehenen: In jedem einzelnen Stadtkreis und am Sitze jeder Landkreisverwaltung ist ein Abstimmungsraum vorgesehen, in welchem auch österreichische Stimmberechtigte ihre Stimme (grüner Stimmzettel!) abgeben können.

In Großstädten sind mehrere derartiger Abstimmungsräume vorgesehen. Außerdem kann auf einer größeren Zahl von Uebergangsbahnhöfen des alten Reichsgebiets, die in der Tagespresse und auf den Bahnhöfen bekanntgegeben sind, der österreichische Stimmberechtigte seine Stimme abgeben.



Die Fragen auf den Stimmzetteln

Durch eine Zweite Verordnung zur Volksabstimmung und zur Wahl zum Großdeutschen Reichstag hat der Reichsinnenminister das Muster des Stimmzettels festgelegt. Der Stimmzettel trägt am Kopf den Aufdruck „Volksabstimmung und Großdeutscher Reichstag". Darunter steht: „Stimmzettel". Hierunter folgt dann diese Frage:

„Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?"

Unter der Frage sind dann die beiden Kreise für das „Ja" und das „Nein" angebracht. Neben diesem einheitlichen Stimmzettel, der sich für die österreichischen Stimmberechtigten nur durch das grüne Papier von dem sonst weißen Papier unterscheidet, gibt es nur noch einen aus blauem oder bläulichem Papier hergestellten Stimmzettel für Soldaten des bisherigen österreichischen Bundesheeres, der sich auf die Volksabstimmung beschränkt, also nicht auch für die Reichstagswahl gilt. Hier lautet die Frage: „Stimmst Du, deutscher Soldat, der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich zu?"

Wer ist wahlberechtigt?

Weiter hat der Reichsinnenminister Durchführungsbestimmungen zur Volksabstimmung und Wahl für das Reichsgebiet ohne Oesterreich erlassen. Wahlberechtigt sind danach als „vorläufige Reichsbürger": a) diejenigen deutschen Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes, die am 30. September 1935 das Reichstagswahlrecht besessen haben, also spätestens an diesem Tage 20 Jahre alt waren, b) die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge, die von einem der Rasse nach volljüdischen Großelternteil abstammen; c) die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge, die von zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammen, sofern sie nicht entweder am 30. September 1935 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört haben oder nach dem 30. 9. 1935 in sie aufgenommen sind oder am 30. 9. 1935 mit einem Juden verheiratet waren oder sich nach dem 30. 9. 1935 mit einem Juden verheiratet haben. Auch für die Gruppen zu b und c gilt das Mindestalter von 20 Jahren am 30. 9. 1935. Nach dem Gesetz über das Reichstagswahlrecht sind ferner solche Personen wahlberechtigt, die unter die Ziffern a bis c fallen würden, die aber erst nach dem 30. 9. 1935, jedoch spätestens am Wahltage das 20. Lebensjahr vollendet haben bzw. vollenden.

Soweit Personen, die aus rassischen Gründen nicht wahlberechtigt sind, in den Listen noch geführt werden, weil ihre restlose Ausmerzung aus technischen Gründen bisher nicht möglich war, wird einem Mißbrauch des Wahlrechts durch die Strafbestimmung im Gesetz über das Reichstagswahlrecht vorgebeugt. Die Bevölkerung wird durch die Presse entsprechend belehrt. Außerdem sind in jedem Wahllokal an auffallender Stelle Plakate anzubringen. Die Stimmlisten müssen zur Einsichtnahme am 2. und 3. April auch in den Abendstunden bereitliegen. Stimmscheine sind unentgeltlich auszustellen und portofrei zu übersenden. Wahlhilfe für Stimmberechtigte, die des Schreibens unkundig oder durch körperliche Leiden behindert sind, ist möglich. Soweit neue Stimmzettel-Umschläge beschafft werden mußten, tragen sie zum erstenmal das Hoheitszeichen des Reiches.

Bei Oesterreichern, die im alten Reichsgebiet abstimmen wollen, ist die Stimmberechtigung zu prüfen. Es sind berechtigt alle deutschblütigen, spätestens am 10. 4. 1918 geborenen Männer und Frauen, die die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen, sowie diejenigen, die aus politischen Gründen seit März 1933 aus Oesterreich ausgebürgert wurden oder Oesterreich verlassen mußten. Es wird überall ein Abstimmungsraum bestimmt werden, in dem auch Oesterreicher ihre Stimme abgeben können.

Um auch nach außen die völlig einwandfreie Durchführung der Abstimmungshandlung zu dokumentieren, erklärt der Minister ausdrücklich, daß die Tätigkeit der Abstimmungsvorstände und Feststellung des Wahlergebnisses sich in voller Oeffentlichkeit zu vollziehen haben.

Stimmscheine rechtzeitig besorgen!

Stimmberechtigte, die ihren Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt im Reichsgebiet haben und sich am Wahltag vorübergehend als Geschäftsreisende oder Touristen im Ausland aufhalten, müssen sich ihren Stimmschein vor ihrer Abreise ins Ausland in ihrem inländischen Wohn- oder Aufenthaltsort ausstellen lassen, um an Bord eines deutschen Schiffes oder in einem Grenzort an der Reichstagswahl und Volksabstimmung teilnehmen zu können. Wer sich also am Wahltag nicht in seinem Wohn- und Aufenthaltsort aufzuhalten beabsichtigt, besorge sich rechtzeitig vor seiner Abreise seinen Stimmschein.

Oesterreicher müssen sich melden!

Letzter Meldetermin Sonnabend, 26. März.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß alle über 20 Jahre alten Oesterreicher im Reichsgebiet sich umgehend bei der Gemeindebehörde ihres Aufenthaltsortes zwecks Teilnahme an der österreichischen Volksabstimmung in der Zeit vom 24.—26. März zu melden haben. Zur Teilnahme an der österreichischen Volksabstimmung sind berechtigt alle spätestens am 10. April 1918 geborenen Männer und Frauen, die die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen, sowie diejenigen Oesterreicher, die aus politischen Gründen seit März 1933 aus Oesterreich ausgebürgert worden sind oder aus politischen Gründen Oesterreich verlassen mußten; dabei ist unerheblich, ob die beiden letztgenannten Gruppen inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Stimmrecht im Reiche auszuüben ist und daß Reisen nach Oesterreich zum Zwecke der Abstimmung zu unterlassen sind.

Die im alten Reichsgebiet wohnhaften Politischen Leiter der NSDAP. Oesterreichs haben an ihrem derzeitigen Wohnort zu verbleiben und eine Einteilung zur Wahlarbeit abzuwarten.

Nähere Weisungen ergehen noch von Gauleiter Franz Hofer (Berlin W 50, Geisbergstraße 21, Fernruf 24 00 12), der von Gauleiter Bürckel mit der Organisation der Wahl der im Reiche lebenden Oesterreicher beauftragt wurde.

Enthüllungen über Blums Interventionsplan

Ein Artikel der Wochenschrift „Cyrano".

Eine längere Schilderung, wie die französische Regierung an einer Intervention in Spanien verhindert worden sei, veröffentlicht die oppositionell eingestellte Pariser Wochenschrift „Cyrano", der man die Verantwortung für die Richtigkeit allerdings überlassen muß.

Es sei allgemein bekannt, so schreibt die Wochenschrift, daß Negrin sowie der Vertreter Barcelonas und der sowjetrussische Botschafter von Blum und Paul-Boncour Versprechungen einer sofortigen Intervention in Spanien erhalten hätten. Am 14. März sei alles bereit gewesen. Drei Divisionen der französischen Armee sollten die Pyrenäen überschreiten. Das Fliegerregiment von Toulouse habe Befehl erhalten, zum Start nach Barcelona bereit zu sein. Die Intervention sei nicht erfolgt, weil erstens der Generalstab sich mit aller Kraft widersetzt habe. Blum und Paul-Boncour seien aber hartnäckig bei ihrer Ansicht geblieben. Hierauf habe General Gamelin dem Staatspräsidenten erklärt, daß mehrere Generäle entschlossen seien, im Falle einer Intervention in Spanien zurückzutreten und ihre Gründe in einem zu veröffentlichenden Brief darzulegen.

Gleichzeitig — und hierin decken sich die Enthüllungen des „Cyrano" mit dem am gleichen Tage veröffentlichten Leitartikel des „Jour" — sei ein englischer Schritt erfolgt. Das Londoner Kabinett habe den französischen Ministerpräsidenten wissen lassen, daß es sich einer Intervention in Spanien nicht anschließen würde und daß eine Entsendung französischer Truppen nach Barcelona den Bruch der französisch-englischen Solidarität bedeuten würde. Der englische Botschafter soll Léon Blum darüber hinaus erklärt haben, daß die Anwesenheit Paul-Boncours im Außenministerium die englische Regierung mit Beunruhigung erfülle. Gegenüber diesem Ultimatum habe Léon Blum nachgegeben.

Paul-Boncour habe in verschiedenen Unterredungen mit dem Sowjetbotschafter die Frage geprüft, wie der englische Widerstand besiegt werden könnte. Der Sowjetbotschafter habe Paul-Boncour erklärt, daß man das Kabinett Chamberlain stürzen müsse. Hierauf sei ein Komplott geschmiedet worden, um Chamberlain zum Rücktritt zu zwingen. Am Quai d'Orsay sei von Comert ein Feldzug von falschen Nachrichten und alarmierenden Gerüchten in die Wege geleitet worden. Lloyd George sei von Léon Blum nach Paris gebeten worden, um den Angriff gegen das konservative englische Kabinett vorzubereiten. Wenn diese Verschwörung gelänge, gebe es Krieg. Wenn sie Schiffbruch erleide, würde sich die englisch-französische Freundschaft abkühlen. In beiden Fällen, so schließt „Cyrano" seine Ausführungen, würde Frankreich aber verlieren.

Blum weicht einer Entscheidung aus

In der französischen Kammer forderte Ministerpräsident Blum diese auf, die Finanzgesetze in einer vom Senat abgeänderten Form anzunehmen. Diesem Antrag der Regierung folgte die Kammer, indem sie mit der allerdings schwachen Mehrheit von 338 gegen 235 Stimmen das Gesetz billigte, das damit endgültig angenommen worden ist.

Dieses überraschende Nachgeben Léon Blums und des größten Teils seiner Parlamentsmehrheit gegenüber dem Senat beruht einmal darauf, daß die Regierung unbedingt schleunigst wenigstens über die ihr bewilligten fünf Milliarden Franken verfügen muß, wenn sie den am Monatsende fällig werdenden Zahlungsverpflichtungen Genüge leisten will. Aus Léon Blum nahestehenden Kreisen aber hört man, daß der Ministerpräsident das heikle Thema der Inflation, über das bis in die Volksfront hinein die Ansichten sehr geteilt sind, nicht für geeignet hielt, um darüber den Kampf um die Existenz der Regierung durchzufechten. Er will den entscheidenden Kampf erst bei Einbringung des von ihm angekündigten Gesetzes über die grundlegende Finanzreform im Laufe der nächsten Woche aufnehmen.

Englands künftige Außenpolitik

Chamberlains Erklärung vor dem Unterhaus.

Im vollbesetzten Unterhaus gab der englische Ministerpräsident Chamberlain die angekündigte, mit allgemeiner Spannung erwartete Erklärung über die künftige Außenpolitik der britischen Regierung ab. Nach allgemeinen Ausführungen über die Haltung Englands in möglichen Konfliktsfällen und über die Genfer Liga kam er auf die durch die Ereignisse in Oesterreich entstandene europäische Lage zu sprechen und ging dabei insbesondere auf die Stellung Englands zur tschechoslowakischen Frage ein. Das Kernstück seiner Rede war die eindeutige Ablehnung einer Garantie Englands für die Tschechoslowakei.

Nach einem Hinweis darauf, daß die fundamentale Grundlage der englischen Außenpolitik in der Erhaltung des Friedens und der Schaffung eines Vertrauens auf seine Erhaltung bestehe, betonte Chamberlain u. a.: Das bedeutet nicht, daß uns nichts zum Kämpfen bringen würde. Wir sind durch gewisse Vertragsverpflichtungen gebunden, die uns unter Umständen die Notwendigkeit zum Kämpfen auferlegen. Auch gibt es gewisse Lebensinteressen Englands, für die wir im Falle ihrer Bedrohung und Verteidigung der britischen Gebiete und ihrer lebenswichtigen Verbindungen kämpfen würden. Lange hat die Mehrheit des englischen Volkes geglaubt, in der Genfer Liga ein Instrument gefunden zu haben, das den Frieden erzwingen kann.

Mein ursprünglicher Glaube an Genf als ein wirksames Instrument für die Erhaltung des Friedens ist tief erschüttert.

Es gibt aber keinen Grund, warum wir den Gedanken des Völkerbundes aufgeben sollten. Wir müssen doch sicherlich zugeben, daß wir versucht haben, Genf eine Aufgabe zu geben, die zu lösen seine Kräfte überstieg. Das beste sei, so sagte Chamberlain weiter, wenn wir die Genfer Liga wieder gesund pflegen, da ihre ursprünglichen Ziele richtig gewesen seien.

Keine Garantie für die Tschechoslowakei

Chamberlain kam dann auf Oesterreich zu sprechen. Die britische Regierung, so sagte er, hat der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die kürzlichen Ereignisse in Oesterreich eine neue Lage geschaffen haben. Wir haben bereits unser Urteil über die Handlung der deutschen Regierung abgegeben und haben nichts hinzuzufügen. Aber die Folgen bleiben noch immer. Es hat eine tiefe Störung des internationalen Vertrauens gegeben. Daher besteht das Problem, vor dem Europa steht, darin, wie dieses erschütterte Vertrauen wieder am besten herzustellen ist. Am meisten schwebt uns die Frage der Beziehungen zwischen der tschechoslowakischen Regierung und der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei vor. Es ist wahrscheinlich, daß eine Lösung dieser Frage, wenn sie erzielt werden könnte, sich weitgehend dahin auswirken würde, das Gefühl der Stabilität in einem sehr viel größeren Gebiet wiederherzustellen als in dem unmittelbar betroffenen.

Chamberlain erörterte dann die Frage, ob die britische Regierung zusätzlich zu den Verpflichtungen, durch die sie bereits durch die Genfer Satzung und den Locarno-Vertrag gebunden ist, neue Verpflichtungen, und zwar besonders gegenüber der Tschechoslowakei, übernehmen sollte. Die britische Regierung fühlt sich, so betonte Chamberlain, nicht in der Lage, die angeregte Garantie zu geben.

In Spanien müsse, erklärte Chamberlain weiter, die britische Regierung streng an der bisherigen Politik der Nichteinmischung festhalten. Eine Aenderung dieser Politik würde ihrer Ansicht nach die Gefahr einer allgemeinen europäischen Verwicklung nur vergrößern. Die britische Regierung sehe in der Tatsache, daß die englisch-italienischen Verhandlungen einen günstigen Verlauf nehmen, ein Anzeichen dafür, daß ihre Bemühungen, den spanischen Krieg in sich beenden zu lassen, endlich doch noch erfolgreich sein werden.

Zum Schluß betonte Chamberlain, die britische Regierung leugne nicht, daß die internationale Lage sich in den letzten Monaten entscheidend verändert habe; sie sehe sich daher gezwungen, dieser neuen Entwicklung durch eine beschleunigte Aufrüstung der Armee sowie der Luftstreitkräfte Rechnung zu tragen.

Erbitterte Nahkämpfe

Vormarsch der Nationalen an allen Kampfabschnitten.

Nördlich von Huesca wurden nach dem nationalen Heeresbericht u. a. die Orte Nueno und Apies, südlich von Huesca die Stadt Vicien, zahlreiche kleinere Orte sowie verschiedene Höhenzüge besetzt. Die Truppen, die den Ebro überschritten hatten, besetzten Pina und Velilla und erreichten die große Landstraße nach Frankreich. Südlich des Ebro wurden im Abschnitt Alcorisa weitere wichtige Positionen erobert. Insgesamt wurden über tausend Gefangene gemacht und umfangreiches Kriegsmaterial erbeutet. Die nationalen Flieger zerstörten durch Brandbomben zahlreiche Lastwagen und Geschütze. Im Luftkampf wurden fünf sowjetspanische Flugzeuge abgeschossen.

Der Frontberichterstatter meldet, daß der Gegner heftigeren Widerstand leistete als an den Vortagen. Bei der Einnahme von Nueno fanden erbitterte Nahkämpfe statt; Haus für Haus mußte erstürmt werden. Die Bolschewisten ließen zweihundert Tote zurück. Im mittleren Abschnitt kamen die Nationaltruppen bis zum nördlichen Ausläufer des Alcubierre-Gebirges; hier konnte der Feind erst nach heftigem Geschützfeuer und Fliegerangriffen aus seinen Stellungen vertrieben werden. Im Ebro-Abschnitt kamen die Nationalen bis auf zehn Kilometer an den roten „Stabs"-Sitz Bujaraloz heran.

Politische Rundschau

Der „Durchbruch" verboten. Auf Veranlassung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda ist die in Stuttgart erscheinende Zeitung „Der Durchbruch", „Kampfblatt für Deutschen Glauben, Rasse und Volkstum", unbefristet verboten worden.

Dem Racheseldzug der GPU. erlegen. Dem Racheseldzug der GPU. ist auch der Landessekretär der kommunistischen Partei Belgiens, Henri de Boeck, nicht entgangen. Boeck, ist aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden, weil er den Gewalthabern in Moskau als „Trotzkist" verdächtig geworden war. Er hatte nämlich einen Bericht über die Zustände in Rotspanien verfaßt, der bei seinen Auftraggebern wenig Anklang fand. Die Frau de Boecks, die bei der Sowjetgesandtschaft in Brüssel angestellt war, ist in Moskau zusammen mit ihrem Kinde verhaftet worden.

Im Frühjahr man zu Kelling geht, wenn's um die Reinigung sich dreht!

Arthur Werner, Schlossplatz

Schwerhörige!

Unser Vertreter steht jedem Interessenten zu kostenloser und unverbindlicher Aufklärung über die Hörkapsel (Deutsches Reichspatent) **zur Verfügung in:**

Warmbrunn am Dienstag, den 29. März im Hotel Schneekoppe, von 8 bis 11 Uhr.

Hörkapsel-Gesellschaft, Breslau 16.

Ihren Bruch

empfinden Sie lästig? Warum tragen Sie dann noch nicht mein seit Jahrzehnt bewährtes **Reform-Kugelgelenk-Bruchband?** Wie ein Muskel schließt die weiche, flache Pelotte bequem von unten nach oben. Kein Nachgeben bei Bücken, Strecken, Husten oder Heben. Ohne Feder, Gummi oder Schenkelriemen. Kein Scheuern, da freitragend, äußerst preiswert. Mehrere D. R. Pat. erteilt. Ueberzeugen Sie sich von den vielen Vorteilen und bestätigten Anerkennungen unverbindlich **in Warmbrunn, Hotel Schneekoppe, Dienstag, den 29. März, von 8—11 Uhr.**

P. Fleischer-Freisbach.

Dein Geburtszeichen

Interes. Beschreibg. 50 Pf. i. Br. Geburtstg. ang. Prosp. grat. Schreiben Sie sof. an Abt. ASTROLOGISCH. INSTITUT, Berlin NW 7, Postfach 43.

Geschmackvolle Geschenke

sind bleibende Erinnerungen an die **Einsegnung.**

Große Auswahl in allen Preislagen bei

Otto Roch,

Goldschmied

Hirschberger Str. • Nähe d. Post.

Inseriert in den Warmbrunner Nachrichten

Fahrschule Rücker

Auto- und Motorrad-**Ausbildung**

Herischdorf i. R.
Warmbrunn. Str. 103
gegenüber
der Kronen-Apotheke

Weshalb **Scholtz-Kaffee?** Weil er vorzüglich und stets frisch ist.

In Bad Warmbrunn 2½ oder kleine 3-Zimmer-Wohnung

ab Mai oder später gesucht.

Größe und Preisangabe u. K. 959 an Annoncen-Knothe, Breslau 1

Eine Glückliche denn ihr Kind gedeiht bei **Pauly's Nährspeise**

Wie fest das Fleisch, wie stark die Knochen bei diesem munteren Kerl. Ja, kerngesund sind Pauly-Kinder! Füttern auch Sie Ihr Kleines mit Pauly's Nährspeise (400 g RM 1.25, Probe RM 0.20) aus dem Reformhaus

Reformhaus Kaliss

Quellenhof

Am guten Alten In Treue halten

Mein Kolonialwaren- und Feinkostgeschäft habe ich heute Herrn Kaufmann Gerhard Ratsch übergeben. Sechs Jahrzehnte lang befand es sich im Besitz meiner Familie. Wenn ich jetzt von ihm Abschied nehme, so geschieht es in der Zuversicht, daß es sich gedeihlich weiter entwickeln wird; denn ich weiß, daß ich es in gute Hände gebe. In Dankbarkeit gedenke ich Ihres Vertrauens, geschätzte Kunden, liebe Freunde, das die Grundlage für mein Schaffen und meine Leistung war. Meine Wünsche begleiten die Firma W. Junge in alle Zukunft. Bitte, halten Sie ihr auch fernerhin die Treue, indem Sie das mir geschenkte Vertrauen auf meinen Nachfolger übertragen!

Fritz Junge

Am kräftigen Neuen sich stärken und freuen

Emanuel Geibel

Mit gutem Willen und ausgerüstet mit fachlichen Erfahrungen übernehme ich das Kolonialwaren- und Feinkostgeschäft W. Junge. Die freundlichen Worte des Vorbesitzers, des Herrn Kaufmann Fritz Junge, sollen für mich eine ernste Verpflichtung sein. Ich werde alles daransetzen, Ruf und Ansehen der Firma W. Junge zu wahren u. zu festigen. Da ich mir bereits in meinem bisherigen Geschäftsbereich Vertrauen und Zufriedenheit eines großen Kundenkreises erwerben konnte, hoffe ich, durch fachliche Beratung, gute Ware und freundliche Bedienung auch Ihr Wohlwollen zu gewinnen. Aus Worten sollen Taten werden! Bitte, helfen Sie mir bei der Erfüllung dieser guten Vorsätze!

Mit Deutschem Gruß

Gerhard Ratsch

27. März 1938

W. Junge Inh. Gerhard Ratsch, Feinkosthaus **Bad Warmbrunn**

Prima Gartensämereien

in erprobten Sorten, sowie **Steckzwiebeln**

empfiehlt die **Gartenverwaltung.**

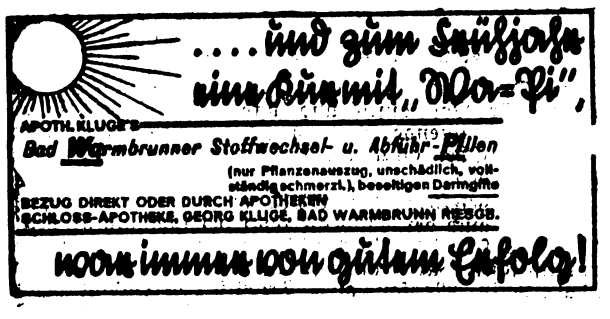
Seit über 35 Jahren ist **Garantol** bewährt. Legen Sie einen Eiervorrat für den Winter ein. Die Eier bleiben rein im Geschmack und lassen sich in der feinen Küche verwenden. Beutel für 120 Eier 45 Pfg.

Ab 1. April 1938

befindet sich mein **Fachgeschäft** für **Kerzen-Seifen-Parfümerien im Hotel Preußenhof** am Schloßplatz.

H. Maul

Hirschberger Kerzen- und Seifenfabrik



Inserieren bringt Gewinn

In unserer Buchhandlung erhalten Sie jede Vobach-Zeitschrift. Soeben erschien das neueste Heft der Monatsmodenschrift

NEUE MODEN

Das großzügig ausgestattete Heft gibt einen Überblick über alle modischen Neuheiten und enthält auf 3 großen übersichtlichen Schnittmusterbogen sämtliche Modelle, außerdem ein Aufbügelmuster. Preis nur 75 Pf. (frei Haus 80 Pf.). Bitte bestellen Sie bei unserem Austräger!

Billiger dreitägiger Sonderzug

von Görlitz nach Berlin

zur „Großen Wassersport-Ausstellung 1938"

Hinfahrt: 2. April **Rückfahrt: 4. April**

6.09 Uhr ab Hirschberg Hauptbahnhof, an 24.00 Uhr

Fahrpreis hin und zurück: 3. Kl. nur 9.40 RM.
2. Kl. nur 13.40 RM.

Anschlußermäßigung 50%. Kostenl. ausführlich. Merkblatt bei allen Fahrkarten-Ausgaben und amtlichen Reisebüros.

Reichsbahn-Verkehrsamt Görlitz

Totentafel

Wally Talke, 63 J., Neisse.
Ida Tschorn, 31 J., Hirschberg.
Heinrich Neumann, Stauwärter, Hirschberg.
Fritz Springer, Just.-Angest., 38 J., Hirschberg.
Emilie Weiner, geb. Schieberle, 52 J., Bad Flinsberg.
Robert Schieberle, Waldarbeiter, 63 J., Wigandsthal.
Minna Riediger, geb. George, 64 J., Friedeberg.
Josafat Dryja, Steuer-Insp., 59 J., Schreiberhau.
Rudolf Gottstein, Schreiberhau.
Wilhelm Davieds, 66 J., Schreiberhau.

Verlagsleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).

Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft: **Lucie Schmitz-Fleischer**; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung sowie Unterhaltungs-, Handels- und Sportteil, und Buchbesprechung: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung: A. Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreisliste Nr. 4. D. A. 2. 38: 464

Ein Volk — ein Reich — ein Führer